



Im Arbeitsleben angekommen

Ehemalige Abonnentinnen
und Abonnenten berichten



Im Arbeitsleben angekommen

Ehemalige Abonnentinnen
und Abonnenten berichten

Wissenschaftsladen Bonn e.V. (Hrsg.)

Liebe Leserinnen und Leser,

wir waren wirklich erstaunt, wie groß der Rücklauf war, als wir die ehemaligen Abonnentinnen und Abonnenten unserer Informationsdienste baten, uns ihre „angekommen“-Geschichte zu erzählen. Wir wollten wissen, wie es mit ihnen nach Beendigung des Abonnements weiterging. Waren sie beruflich erfolgreich? Welche Wege sind sie gegangen? Waren das glatte Karrieren oder eher solche auf Umwegen? Waren sie da „angekommen“, wo sie einmal hin wollten? Und das sollten sie uns mit ein paar Sätzen schildern. Damit verbunden war unsere Idee, diese persönlichen Erfahrungen in Form einer Kolumne in unseren Heften abzudrucken.

Dank der Kooperationsbereitschaft unserer Alt-Abonnenten konnten wir dann in fast jedem Heft eines Jahrgangs eine „angekommen“-Geschichte abdrucken. Höchst individuell und aufschlussreich. Besonders gefreut haben wir uns über die Bereitschaft von Svenja Schulze, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW. Auch sie war mal Abonnentin unseres Informationsdienstes und ließ es sich nicht nehmen, uns ihre Karriere-Geschichte zu erzählen. Ihr und den vielen anderen Ex-Abonnenten an dieser Stelle noch einmal ein herzliches Dankeschön!

Die Serie entwickelte sich erwartungsgemäß zu einem Renner bei den Leserinnen und Lesern. Schließlich konnten sie hier höchst authentisch und individuell erfahren, dass sie keineswegs allein sind mit ihren Fragen und Unsicherheiten in der schwierigen Übergangsphase zwischen Ausbildung und Beruf. Hier fanden sie konkrete Tipps und manchen Mut machenden Rat.

Zu schade, dachten wir, diese erlebten Geschichten nur einmal zu veröffentlichen und haben deshalb beschlossen, eine Auswahl als E-Book herauszugeben.

Im Namen der Redaktion wünsche ich viel Freude und Erkenntnisgewinn bei der Lektüre!

Ihr

Andreas Pallenberg
(verantwortlicher Redakteur)

_ Inhaltsverzeichnis _

_ Steffi Arendsee _

Eure Motivation ist euer Aushängeschild

_ Nicole Kreja _

Ich wünsche mir eine flexiblere Arbeitswelt

_ Florian Hegler _

Zur Jobsuche gehört auch immer etwas Glück

_ Anonym _

Die Möglichkeiten ausschöpfen

_ Naemi Heimerdinger _

Eine Initiativ-Bewerbung führte zum Job

_ Anonym _

Fachwissen ist nicht alles

_ Lea Schädel _

Ich bin mein eigener Chef

_ Ina Wittmeier _

Gezieltes Netzwerken und breites Engagement

_ Sarah Reynvaan _

Falscher Ehrgeiz ist eine Sackgasse

_ Tillman Bruns _

Am Arbeitsmarkt ausrichten

_ Sabine Rößer _

Nach der Uni ging die Ausbildung erst los

_ Sabine Stein _

Erst mal auf Nummer sicher gehen

_ Anonym _

Glück fliegt einem zu – oder es beißt einem in die Ferse

_ Mara Scherer _

Mut zum Ausprobieren

_ Tamar Baumgarten _

Die Freiheit, sich zu binden

_ Christian Weiß _

Etwas Neues wagen!

_ Anika Steinbrenner _

Absagen fühlten sich wie Niederlagen an

_ Anonym _

Den Kopf frei bekommen

_ Nele Dinkla _

Zwei Mal angekommen

_ Alina Hotzwik _

Keine Angst vor Befristung

_ 140 Mappen _

Eine Personaldisponentin berichtet

_ Benjamin O'Daniel _

Der steinige Weg zum Traumjob

_ Abobedingungen _

_ Impressum _

_ Steffi Arendsee _

Eure Motivation ist euer Aushängeschild



Steffi Arendsee studierte auf Bachelor Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Religion und interkulturelle Germanistik und auf Master Religionswissenschaft.

Wenn mir jemand zum Ende meines Studiums gesagt hätte, dass es zweieinhalb Jahre dauern sollte, bis ich meinen ersten längeren Arbeitsvertrag unterschreiben würde, hätte ich wohl tief durchgeatmet ... Aber ich hätte trotzdem positiv in die Zukunft geblickt – davon bin ich heute überzeugt.

Doch der Reihe nach. Ich habe in Bayreuth den Bachelor in Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Religion und Interkulturelle Germanistik und den Master Religionswissenschaft absolviert, war ein Semester als Austauschstudentin an der University of Edinburgh und habe seit meiner Schulzeit in fünf verschiedenen Institutionen praktische Erfahrungen gesammelt. Und wie viele Studierende damals dachte ich, dass sich nach dem Abschluss schon etwas finden würde. Dann kam die erste Ernüchterung, als ich eine Absage für eine Stelle in einem Museum erhielt, für das ich bereits gearbeitet hatte. An diesem Tag ging ich abends aus und versuchte mir einzureden, dass bald eine neue Chance kommen würde. Und tatsächlich: Bald darauf bekam ich ein Angebot für eine Praktikumsstelle bei einer Stiftung. Innerhalb weniger Tage brach ich meine Zelte in Bayreuth ab und ging zurück in meine Heimatstadt Berlin.

Die Arbeit im Vorstandsreferat der Stiftung war ein Meilenstein für mich. Meine Chefin wurde eine wichtige Mentorin, die mich bei allen Fragen unterstützte. Noch heute sind wir befreundet.

Ich blieb neun Monate in der Stiftung. Als klar war, dass es keine Aussicht auf eine dauerhafte Anstellung geben würde, begann ich mich wieder verstärkt umzusehen. Dies wäre ohne die Unterstützung meiner Eltern nicht möglich gewesen, die für mich in dieser Zeit nicht nur finanziell, sondern auch menschlich eine große Stütze waren.

Nach dem Praktikum folgten acht Monate, in denen ich viele Bewerbungen schrieb, einen Sprachkurs machte, kellnerte und versuchte, nicht den Mut zu verlieren. In der U-Bahn beobachtete ich oft Menschen, die von der Arbeit heimkamen und beneidete sie darum, eine Aufgabe zu haben. Eines Tages erzählte mir eine Freundin von einer Zeitungsanzeige. Ich verschickte sogleich meine Bewerbungsunterlagen. Drei Tage nach dem Bewerbungsgespräch erhielt ich einen Anruf, ob ich Lust hätte, bei ihnen anzufangen. Das Gefühl war unbeschreiblich. Allerdings war die Stelle auf vier Monate befristet. Nach weiteren vier Monaten Leerlauf bekam ich wiederum einen Anruf, ob ich in einem anderen Bereich wieder einsteigen wolle. Sehr gerne! Am Ende des ersten Monats rief mich der Chef zu sich in sein Büro: Ob ich mir vorstellen könne, eine eben vakant gewordene Stelle dauerhaft zu übernehmen? Sehr, sehr gerne!

Im Nachhinein bin ich stolz, dass ich nicht aufgegeben habe. Es hat sich gelohnt. Ich bin nun seit einem Jahr im Beruf und kurz davor, meinen Vertrag erneut zu verlängern. In diesen zwölf Monaten habe ich sehr viel gelernt. Wie an jeden Mitarbeiter werden nun auch an mich Anforderungen gestellt, die ich erfüllen muss. Es ist eine Herausforderung, damit umzugehen – was mich stärker macht und voranbringt. Dafür bin ich dankbar – nicht zuletzt kann ich diese Chance schätzen, weil es so lange gedauert hat, bis ich dorthin gekommen bin, wo ich heute bin!

Zum Abschluss meine Tipps für alle, die noch eine Anstellung suchen und manchmal kurz davor sind, aufzugeben:

- Erzählt, dass Ihr eine Anstellung sucht und wendet Euch besonders an die Menschen, die bereits in den gewünschten Bereichen arbeiten, wie etwa frühere Vorgesetzte. Oftmals haben diese ein großes Netzwerk.

- Macht gute Arbeit! Eure Motivation ist Euer Aushängeschild – kein Chef wird jemanden einstellen, der keinen Einsatz gezeigt hat. Man erinnert sich an Euch, wenn eine Stelle vakant wird.

- Trotz Ungewissheit – genießt das Leben! Seid gut zu Euch. So schwierig diese Tage auch sein mögen, sie kehren nicht wieder. Und ein bisschen Glück gehört auch dazu, das kann man nicht beeinflussen. Deshalb glaubt an Euch und seid zuversichtlich!

* *

_ Nicole Kreja _

Ich wünsche mir eine flexiblere Arbeitswelt



Nicole Kreja, Mutter von drei Kindern, entschied sich nach verschiedenen beruflichen Erfahrungen für die Selbstständigkeit.

Erstaunlich, dass Du mit diesem Studium einen Job gefunden hast“, sagte eine Bekannte zu mir, als ich meine neue Arbeitsstätte als Pressereferentin bei einem Theaterhaus antrat. Für mich war das überhaupt nicht verwunderlich. Schließlich hatte ich viele Jahre auf diesen Traumjob hingearbeitet. Und zwar mit viel Fleiß, Engagement, einer klaren Idee davon, was ich am besten kann, etwas Glück und – dem Informationsdienst arbeitsmarkt vom Wissenschaftsladen Bonn.

Bereits während meines Germanistik-Studiums stellte ich fest, dass die PR mein Steckenpferd ist. Ich schreibe und analysiere gerne, pflege meine Netzwerke und verkaufe mit Freude – wichtige Voraussetzungen, um später Erfolg in der Branche zu haben. Entsprechend dieser Neigungen arbeitete ich in Pressestellen (Diakonie Stetten), bei Zeitungen (Waiblinger Kreiszeitung) und im Verkauf (Breuninger) mit.

Trotzdem war ich nicht immer sicher, ob meine Bemühungen Früchte tragen würden. Den Magister in der Tasche, fragte ich nach Abschluss meines klassischen, auf eine

wissenschaftliche Laufbahn ausgerichteten Studiums in Tübingen: Habe ich wirklich genug Wissen und Praxis für die PR?

Eine weitere Zäsur war die Elternzeit. „Wer findet mich als Arbeitskraft noch interessant?“ überlegte ich als Mutter dreier Kinder.

Wie gesagt: Ich war immer sehr fleißig, arbeitete während meines Studiums in der PR und als Journalistin, nahm nach der Geburt des ersten Kindes wenige Monate Elternzeit und übernahm nach dem zweiten und dritten Kind bereits freiberufliche PR-Jobs. Aber ich bildete mich auch kontinuierlich weiter (Henry Nannen Journalistenschule, Berlin, Social Media bei redmod communications, Köln, Fundraising Akademie Frankfurt), ließ mich coachen (economista Berlin) und nutzte die Zeitschrift arbeitsmarkt. Die vielfältigen Stellenanzeigen, die Erfahrungsberichte von Abonnenten, die Tipps zur erfolgreichen Bewerbung und Hinweise auf Fortbildungsanbieter inspirierten und unterstützten mich bei den nächsten Schritten. Und ich hatte tolle Chefs – wie zum Beispiel den Werbeexperten Michael Fohler –, die mich in meiner beruflichen Entwicklung förderten.

Angekommen?! Ja, das bin ich. Und zwar in der Unternehmens- und Produktkommunikation. Nach spannenden Jahren in der Kulturbranche folgte die ebenso interessante Mitarbeit in der PR-Agentur FischerAppelt, wo ich als PR-Beraterin bundesweite PR-Kampagnen federführend realisiert habe. Während der Elternzeit war ich zunächst Teilzeitkraft und entschied mich dann, als PR-Managerin selbstständig eigene Kunden zu betreuen (www.kreja-kommunikation.de). Meinen Kundenstamm habe ich seither kontinuierlich ausgebaut: Ich berate mittelständische und kleine Unternehmen, Institutionen und Existenzgründer, unterstütze PR-Agenturen und bin Mitinitiatorin der Kinder-Biennale.

Worüber ich mich jedoch regelmäßig wundere: Noch immer ist es für Frauen schwieriger als für Männer, ihre berufliche Karriere zu verfolgen. Die Gründe dafür sind vielfältig – einige davon aber offensichtlich. Zum Beispiel die vorsintflutliche Kinderbetreuung in Westdeutschland. Für meine erste Tochter habe ich privat eine Tagesmutter engagiert und bezahlt. Jetzt, wo die Kinder die Grundschule besuchen, ist die Lage nicht besser: Ferien sind kreativ zu überbrücken und Ganztagschule heißt nicht, dass automatisch der Schulstoff erledigt wäre. Auch in der Politik geht es nicht voran – trotz Bundeskanzlerin: Die Einführung der Frauenquote in Aufsichtsräten wäre ein wichtiges Signal gewesen. Und um Teilzeit,

Homeoffice und flexible Arbeitszeiten muss Frau und Mann gleichermaßen in Unternehmen in der Regel kämpfen.

Für künftige Generationen wünsche ich mir, dass das Geschlecht im Beruf keine Rolle mehr spielt sowie eine flexiblere Arbeitswelt. Daran versuche ich mitzuwirken – indem ich selbst zum Beispiel in virtuellen Teams arbeite und mich in einem Frauennetzwerk engagiere (www.netzwerk-wetterau.de).

* *

_ Florian Hegler _

Zur Jobsuche gehört auch immer etwas Glück



Florian Hegler absolvierte ein Studium der Umweltgeowissenschaft und arbeitet heute in der freien Wirtschaft.

Wie lange haben Sie nach Studienabschluss gebraucht, bis Sie Ihre erste passende Stelle gefunden haben? Wie sehen Sie diese Phase rückblickend?

Ich habe nach dem Studium in Geo-Mikrobiologie promoviert und dann noch einen Postdoc am Helmholtz-Zentrum in München angehängt. Die Postdoc-Stelle war auf ein Jahr befristet. Ich habe den Tipp beherzigt, ein halbes Jahr vor Vertragsende anzufangen, nach einer Stelle zu suchen. Einige meiner Kollegen haben relativ lange gesucht, bis sie eine Stelle gefunden haben. Bei mir hat gleich eine der ersten Bewerbungen gezündet! Ich war überrascht und froh, dass es so schnell geklappt hat. Heute arbeite ich in einem großen Umweltingenieurbüro in Stuttgart. Ich denke, bei mir war auch Glück dabei. Es wurde einfach die richtige Stelle zum richtigen Zeitpunkt ausgeschrieben. So etwas kann man nicht beeinflussen. Allerdings hatte ich auch die richtigen Qualifikationen und konnte mich im Bewerbungsverfahren durchsetzen.

Wie sind Sie bei der Suche vorgegangen – und was hat sich als hilfreich erwiesen?

Ich konnte mir von Beginn an gut vorstellen, in diesem Fachbereich zu arbeiten. Und auch die Region war mir klar. Ich habe in Tübingen studiert und wollte aus privaten Gründen wieder in diese Ecke. Außerdem wollte ich gerne bei einem größeren Unternehmen arbeiten. Ich habe dann über den Informationsdienst arbeitsmarkt Umweltschutz / Naturwissenschaften und

parallel dazu im Netz nach einer Stelle gesucht. Den Arbeitgeber, bei dem ich heute arbeite, kannte ich vorher auch noch nicht und bin erst über die Stellenausschreibung auf das Unternehmen aufmerksam geworden.

Wie hat sich seit Ihrem Berufsstart Ihr Bild vom Arbeitsleben verändert?

Ich sehe vor allem einen großen Unterschied zwischen der Arbeit an der Hochschule und der Arbeit in der Industrie. Während des Studiums oder der Promotion hat man viel mehr Zeit, sich detailliert mit einem Problem zu beschäftigen. In der Wirtschaft geht es immer auch darum, dass man schnell gute Lösungen findet. Der Zeitdruck ist höher. Das war mir als Student noch nicht wirklich klar.

Hat Ihr jetziger Job noch etwas mit Ihrem Studium oder ihrer Ausbildung zu tun?

Ein Schwerpunkt meiner heutigen Arbeit ist die Sanierung von Schadensfällen. Im Klartext heißt das: Ich untersuche beispielsweise Mülldeponien, die nicht dicht sind oder Ölschäden – und in diesem Fachbereich vor allem den mikrobiologischen Schadstoffabbau. Viele Bestandteile meiner Arbeit habe ich während der Hochschulzeit gelernt. Aber es gibt natürlich auch eine ganze Reihe von Dingen, die man sich neu aneignen muss. Das ist einfach so – alles andere hätte mich auch überrascht. In unserem Fachbereich hat sich in den letzten Jahren viel getan – sowohl fachlich als auch die behördlichen Vorgaben. Darauf müssen sich die Umweltingenieurbüros einstellen. Aber das ist letztlich auch das Schöne an der Arbeit: Man hat immer wieder mit etwas Neuem zu tun.

Welchen Rat geben Sie jungen Absolventen für den Einstieg in den Arbeitsmarkt?

Ich denke, man sollte auf jeden Fall versuchen, in einem Arbeitsbereich Fuß zu fassen, der einen auch wirklich interessiert. Man verbringt jeden Tag mindestens acht Stunden bei der Arbeit. Das ist ein großer Anteil der täglichen Wachphase! Wenn man dann etwas machen muss, was einen nicht begeistert, werden die Tage sehr lang. Natürlich spielt es auch eine Rolle, wann man anfängt, sich zu bewerben. Wenn man früh anfängt, hat man noch mehr Spielraum und weniger Druck. Wenn es dann nicht mit der Traumstelle klappt, kann man

immer noch umschwenken, nach Alternativen Ausschau halten und einen Ausfallschritt wagen.

* *

_ Anonym _

Die Möglichkeiten ausschöpfen

Nach einem Magister in Kunstgeschichte war die Autorin für ein Ausstellungsprojekt als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

„... Anzukommen und noch Geld zu verdienen ... Bevor du vierzig bist, ist in deinem Metier daran wohl nicht zu denken ...“ Sinngemäß waren das die Worte eines Bekannten, eines Juristen, mit dem ich vor Jahren auf einer Feier bei Freunden über meine berufliche Situation sprach. Diese Worte klingen mir bis heute nach und sie haben sich bewahrheitet. Das Erstaunlichste ist, dass sie mich sogar immer ermutigt haben, denn für mich hieß das, der Weg ist zwar steinig, aber die Lage nicht aussichtslos. Mein Lebenslauf ist ein Beispiel dafür, nicht den Weg „des geringsten Widerstandes“ zu gehen.

Nach meinem Magister in Kunstgeschichte bewarb ich mich um ein dreijähriges Promotionsstipendium in einem Graduiertenkolleg, das ich erfreulicherweise auch erhielt. Nebenher arbeitete ich Teilzeit im Vertrieb einer Galerie, in der ich zuvor Praktikantin war. Das Motto: Berufspraxis sammeln und rauskommen aus der Jogginghose, dem Kleidungsstück für den heimatlichen Schreibtisch. Parallel zum Promotionsstudium bewarb ich mich auf ausgeschriebene, bezahlte Auslandspraktika und Projektstellen internationaler Studentenprogramme, die im Kunst- und Kulturbetrieb angesiedelt waren. So schickte mich eine Stiftung für zwei Monate ins Nationalmuseum Krakau, danach arbeitete ich für die Deutsche Unesco-Kommission. Fünf Jahre waren vergangen und ich konnte meine Dissertation einreichen und mich über den Benvenuto-Cellini-Preis freuen. Der lange Atem hatte sich gelohnt.

Weil ich „ans Material“ wollte, entschied ich mich für ein Museumsvolontariat und gegen das Angebot meines Professors, die Vertretung für die Elternzeit seiner Assistentin zu übernehmen. Ich bewarb mich bundesweit und war bereit dazu, zwei Jahre eine Fernbeziehung zu führen.

Von zwölf Bewerbungen erhielt ich immerhin sechs Einladungen. Einen Monat nach meiner mündlichen Doktorprüfung begann ich mein wissenschaftliches Volontariat an der Staatsgalerie Stuttgart. Aus den zwei Jahren sollten vier Jahre werden, denn ich wurde dort im Anschluss für ein Ausstellungsprojekt als wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt.

Inzwischen bin ich wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, an den Ort, von dem aus ich nach meinem Studium gestartet bin. Meine Fernbeziehung hat das unruhige Leben und die vielen Wechsel ausgehalten. Die Prognose sieht jetzt ganz danach aus, dass ich – noch bevor ich vierzig Jahre alt werde – „angekommen“ bin.

Einen neuen Job für immerhin drei Jahre, eine Projektleitung, habe ich quasi in der Tasche. Perspektiven sind von Anfang an immer dagewesen – und auch jetzt während meiner Bewerbungsphase. Zwei Angebote haben sich zwar überraschend wieder zerschlagen. Ein anderes, ganz offiziell ausgeschriebenes Stellenangebot hat sich noch einmal in eine ganz andere Richtung entwickelt – was nachträglich gesehen dann noch besser auf mich gepasst hätte. Zwei Vorstellungsrunden stehen noch aus. Ich werde diese Möglichkeit für mich nutzen, um die richtige Entscheidung für mich zu treffen. Und da zählt das Kriterium „kreative Freiheit“ mehr als das der „Sicherheit“.

Meine Empfehlungen, die mir geholfen haben, meinen Weg unbeirrt zu gehen:

- An sich selber glauben und authentisch bleiben – auch wenn man in Bewerbungsgesprächen glaubt, man wird hier nicht eins.
- Sich wirklich nur auf Stellen mit hoher Passgenauigkeit bewerben, so spart man sich den gefürchteten Hagel an Absagen.
- Absagen nicht persönlich nehmen. Es ist durchaus möglich, dass bereits vorab feststand, wer auf die Stelle rücken soll.
- Durststrecken und Zwangspausen konstruktiv für sich nutzen, sich fortbilden, ein eigenes Projekt ausarbeiten, initiativ werden und damit auch mal selbst an Türen klopfen.
- Positiv bleiben – auch wenn es schwer fällt. Die Zeit (materieller) Unsicherheit ist ein weit verbreitetes Phänomen, besser man findet für sich einen Weg, damit umzugehen.

* *

_ Naemi Heimerdinger _

Eine Initiativ-Bewerbung führte zum Job



Naemi Heimerdinger studierte Politikwissenschaft und arbeitet heute beim Hilfswerk World Vision Deutschland e.V.

Wie lange haben Sie nach Ihrem Studienabschluss gebraucht, bis Sie die erste passende Stelle gefunden haben? Und wie sehen Sie diese Phase rückblickend?

Insgesamt habe ich etwa zweieinhalb Jahre gebraucht, bis ich im Arbeitsleben richtig angekommen bin. Ich hatte nach dem Studium eine grobe Idee, in welche Richtung es gehen sollte. Ich wollte im Bereich „Internationale Zusammenarbeit“ arbeiten. Meine ersten Bewerbungen liefen allerdings völlig ins Leere. In dieser Phase habe ich ein Praktikum absolviert und danach an einem Freiwilligen-Programm in Nicaragua teilgenommen. Ich wollte schon länger einmal ins Ausland und weil es mit dem Job nicht sofort geklappt hat, habe ich diese Chance genutzt. Die Phase der Jobsuche war trotz allem sehr anstrengend und deprimierend. Ich musste häufig umziehen. Wenn ich heute zurückblicke, sehe ich es immer noch als eine sehr negative Phase an.

Wie sind Sie bei Ihrer Jobsuche vorgegangen – und was hat sich als hilfreich erwiesen?

Ich hatte den Informationsdienst arbeitsmarkt abonniert und parallel Internetportale und Zeitungen durchforstet. Ich habe mich relativ schnell entschieden, mich breiter zu bewerben. Also zum einen auf Wunschstellen im Bereich der internationalen Zusammenarbeit, und dazu

deutschlandweit auf Jobs in Verlagen, Universitäten und Organisationen ohne internationales Profil. Ich habe auch einige Initiativ-Bewerbungen verschickt – und es hat tatsächlich geklappt! Ein halbes Jahr, nachdem ich meine Bewerbung an World Vision Deutschland geschickt hatte, hat man sich bei mir gemeldet. Zunächst war es eine befristete Stelle für eine Elternzeitvertretung. Der Vertrag wurde dann Anfang 2012 in eine unbefristete Stelle umgewandelt. Heute arbeite ich als Referentin für Entwicklungszusammenarbeit und betreue unsere Projekte in Bolivien und Peru. Es ist eine sehr spannende und abwechslungsreiche Arbeit.

Wie hat sich seit Ihrem Berufsstart Ihr Bild vom Arbeitsleben verändert?

Am Anfang kommt es einem vor, als sei die Arbeitswelt eine unüberwindbare, riesige Wand. Heute denke ich: Wenn man eine Chance bekommt, kann man sich in jeden Job einarbeiten. Es ist definitiv kein Hexenwerk. Was mir früher nicht wirklich bewusst war: Man muss lernen, mit vielen völlig unterschiedlichen Menschen klarzukommen. Auch das gehört zum Arbeitsleben dazu.

Hat Ihr jetziger Job noch etwas mit Ihrem Studium zu tun?

Ich habe Politikwissenschaft in München studiert, dazu Geschichte und Soziologie im Nebenfach. Natürlich lernt man in Politikwissenschaft vieles über internationale Zusammenarbeit. Auch Statistik und Evaluierungsmethoden sind wichtige Studieninhalte gewesen. Und man lernt grundsätzlich Analysefähigkeiten. Aber trotz allem ist natürlich vieles im Studium sehr unkonkret. Wie man sich zum Beispiel im Job organisiert, muss man praktisch neu lernen.

Welchen Rat geben Sie Absolventen für den Einstieg in den Arbeitsmarkt?

Ich denke, man sollte sich auf jeden Fall breiter bewerben – und trotzdem zugleich einen Traumjob im Kopf haben. So verliert man nicht sein Ziel aus den Augen und geht trotzdem einen pragmatischen Weg. Ich habe die Zeit während der Suchphase auch mit Jobs überbrückt, die nur zum Geldverdienen gedacht waren. Zum Beispiel habe ich Deutschkurse gegeben. Auch ein freiwilliges Jahr oder ein Praktikum sind durchaus sinnvoll. Über mein freiwilliges Jahr in Nicaragua konnte ich die Auslandserfahrung vorweisen, die World Vision

Deutschland wie jede internationale Organisation fordert. Und letzten Endes machen gezielte Initiativbewerbungen ebenfalls Sinn. Ich hätte auch nicht gedacht, dass es klappt – aber ich bin eines Besseren belehrt worden.

* *

_ Anonym _

Fachwissen ist nicht alles

Der Autor arbeitet als Diplom-Geograph in der Immobilien-Branche.

Nach dem Studium traf mich das gleiche Schicksal wie viele andere Diplom-Geographen auch: Heute werden vielerorts Fachspezialisten gesucht – da hat man es als „studierter Generalist“ (so der häufige Vorwurf) oft schwer.

Geographen konkurrieren aber leider mit sehr vielen Fachspezialisten: Biologen, Ingenieuren, Soziologen, BWLern, Juristen, usw., ein Diplom-Geograph zieht dabei oft den Kürzeren. Das musste auch ich schmerzhaft erfahren. In über einem Jahr habe ich rund einhundert Bewerbungen geschrieben, aus denen immerhin rund fünfzehn Vorstellungsgespräche resultierten. Bei zweien davon war mir der Job fast sicher, aber jeweils im buchstäblich allerletzten Moment wurde dennoch gegen mich entschieden. Mit zunehmender Anzahl an Absagen auf meine Bewerbungen wurde ich immer unzufriedener und angespannter.

Wichtig ist dann, dass man sich nicht hängen lässt, sondern aktiv ist. Ich habe mir zum Beispiel neue Hobbys gesucht, mein Englisch in einem Kurs verbessert und als Freiberufler mit diversen Tätigkeiten etwas die Welt entdeckt. Das klingt allerdings im Nachgang leichter, als es in Wirklichkeit war.

Meine erste Stelle bekam ich allerdings nicht über eine klassische Bewerbung, sondern eher zufällig über einen Bekannten, der mich bei einer Firma empfohlen hatte. Eines Tages kam relativ unvorbereitet der Anruf: „Wir würden Sie gerne kennen lernen. Wann haben Sie Zeit?“ – Tja, nicht verzagen, sondern sofort „Ja, morgen!“ rufen. Auf den zweiten Blick dann die Ernüchterung: Man wollte mich als Vertriebsmitarbeiter gewinnen. Oha, ausgerechnet Vertrieb, daran hatte ich noch nie im Leben gedacht. Aber die Firma war in der Immobilienbranche ansässig – und auf diese Branche hatte ich schon während meines Studiums immer geschielt, aber bislang nie den Einstieg geschafft. Zudem gefiel mir eines ganz besonders gut: Im Vergleich zu anderen Vorstellungsgesprächen stellte hier niemand unangenehme Fragen, wie zum Beispiel „Welche Schwächen haben Sie?“ und „Welche Hardskills können Sie vorweisen?“ Keiner der Anwesenden beurteilte mich – wie leider so viele in Deutschland – nach meinen Noten oder Zeugnissen: Welche Zeugnisse können Sie denn so vorweisen? Ihr Mitbewerber hat ja noch den Zusatzkurs X belegt! Nein, hier

interessierte man sich nur dafür, ob ich mich für den Vertrieb irgendwie begeistern konnte!
Besser sogar: Sie suchten einen Generalisten!

Das war dann meine Eintrittskarte in die Immobilienbranche. Schnell fand ich dann auch Gefallen am Vertrieb und blieb bei dem Familienunternehmen. Nach etwa einem Jahr wurde im Unternehmen eine neue Stelle geschaffen: „Partnerbetreuer“. Wer wurde gesucht: Ein Generalist, eventuell Akademiker. Wen hatte man: einen Geographen. Damit war die Personalentscheidung quasi gefallen. Und ein zweites Mal konnte ich als Geograph meinen „Generalisten-Trumpf“ ausspielen – entgegen aller üblichen Unkenrufe nach Fachspezialisten. Nach Hardskills, also nach Spezialwissen, fragte niemand mehr. Softskills waren wie schon im Vertrieb gefragt: Kommunikationsvermögen, Mensehengefühl haben, Kreativität, Probleme erkennen können, Durchsetzungsvermögen, Mitarbeiter motivieren, Verständnis für Kundenprobleme zeigen sowie Innovationsgeist.

Leider bereitet einen kein Studium der Welt darauf vor. Mein Studiumswissen kann ich heute höchstens zu 15 Prozent nutzen, vielmehr gefragt sind meine Fähigkeiten als Mensch. Und genau darauf würde ich heute auch Wert legen: Herausstellen, was man selbst als Mensch leisten kann. Sicherlich besteht die Schwierigkeit darin, dies messbar und damit für Personalentscheider sichtbar zu machen. Wenn man zusätzlich nicht nur auf ausgeschriebene Stellen antwortet (also passiv reagiert), sondern aktiv Wege beschreitet (zum Beispiel gezielte Initiativbewerbung, Mund-Propaganda, etc.), dann halte ich das rückblickend für relativ erfolgversprechend.

* *

_ Lea Schädel _

Ich bin mein eigener Chef



Lea Schädel ist studierte Diplom-Bibliothekarin und arbeitete freiberuflich als Lektorin. Mittlerweile hat sie eine Anstellung als Fachkraft Dokumentation in Teilzeit für ein mittelständisches Unternehmen angenommen, da sie aufgrund zweier kleiner Kinder nicht mehr Vollzeit arbeiten wollte.

Eigentlich hätte es nicht besser laufen können: Noch während ich 2007 meine Diplomarbeit schrieb, bekam ich eine befristete Stelle in einer öffentlichen Bücherei und direkt im Anschluss den nächsten Arbeitsvertrag in einer Universitätsbibliothek, wo ich schon nach einem Jahr unbefristet eingestellt wurde. Da war ich nun und hatte einen krisensicheren Arbeitsplatz als Diplom-Bibliothekarin im Öffentlichen Dienst in der Tasche – doch sollte das alles gewesen sein? In der Bibliothek fühlte ich mich trotz liebenswerter Kollegen zunehmend unwohl, die starre Struktur des Hochschulbetriebs, einige unangenehme Mitarbeiter und die oftmals eingefahrenen Arbeitsmuster machten mir zu schaffen, zudem konnte ich mich beruflich nicht weiterentwickeln. Die daraus entstandene Unzufriedenheit trug ich auch mit ins Privatleben, und kann nur von Glück sagen, dass ich bei Freunden und Verwandten auf viel Verständnis traf. Meine Bedenken mich neu zu orientieren und diese „Stelle auf Lebenszeit“ zu kündigen, ließ ich also hinter mir – leider hatte ich keine Vorstellung davon, wonach ich suchte.

Bücher und das Internet lieferten vielerlei Informationen, letztendlich half jedoch der arbeitsmarkt. Um mich möglichst umfassend über die bundesweite Arbeitsmarktsituation zu informieren, hatte ich die Zeitschrift abonniert und bewarb mich gelegentlich auf eine Stelle, erhielt aber nur Absagen. Doch nach einem halben Jahr fand ich eine für mich sehr interessante Ausschreibung, bewarb mich, überstand Vorstellungsrunde sowie danach ein

Einzelgespräch und fand mich keine zwei Monate später bei meinem neuen Arbeitgeber wieder. Für die neue Stelle als Online-Content- Managerin bei einem Spezialreiseveranstalter musste ich meinen Wohnort wechseln, doch das war es wert, denn vor mir lag ein für mich ganz neues Arbeitsfeld!

Das Online-Marketing bot mir viele Herausforderungen, und ich bekam zunächst häufig Gelegenheiten zur Fortbildung. Nach etwa eineinhalb Jahren merkte ich allerdings, dass mir weniger Fortbildungen ermöglicht wurden und eine firmeninterne Weiterentwicklung nicht möglich war – ich steckte wieder fest. Ich musste feststellen, dass die flache Rangordnung des Unternehmens nur oberflächlich vorgegeben wurde. Zudem waren leider weitere Aspekte nicht im Einklang mit der vorgeblich sehr familiären Atmosphäre in der Firma. Da auch viele meiner Kolleginnen diese Ungerechtigkeiten sahen, konnte ich ausschließen, dass die Probleme von mir ausgingen.

Auch aus dieser beruflichen Sackgasse in bedrückender Arbeitsatmosphäre half mir der arbeitsmarkt: Ich abonnierte die Zeitschrift erneut und fand nach einigen Monaten einen Hinweis auf das Seminar „Freies Lektorat – Einstieg in ein expandierendes Berufsfeld“. Dieses Angebot nahm ich wahr und entschied mich dann nach reiflicher Überlegung für den Schritt in die Selbstständigkeit.

Heute arbeite ich als freiberufliche Lektorin (www.lectorat-kopfarbeit.de). Obwohl ich weniger Geld verdiene, bin ich froh, diesen Schritt gewagt zu haben. Ich kann nun meine Arbeitszeit flexibel gestalten, habe berufliche Kontakte unterschiedlicher Natur – unerfreuliche werden durch erfreuliche aufgewogen – und bin mein eigener Chef. Bestärkt werde ich auch durch einen sehr guten Start, Resultat meiner gründlichen Vorarbeit sowie eines Glückfalls, denn ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort, habe einen Autorenvertrag bekommen, und 2013 brachte ein Verlag mein erstes Buch heraus!

Das Gefühl, beruflich angekommen zu sein verbindet sich nun mit der Gewissheit, dass sich mir als freie Lektorin und Autorin immer wieder neue Herausforderungen bieten werden und beides zusammen gibt mir endlich Zufriedenheit und Freude im Arbeitsleben.

* *

_ Ina Wittmeier _

Gezieltes Netzwerken und breites Engagement



Die Diplom-Pädagogin Ina Wittmeier arbeitet als Referentin für Gesellschaftliche Verantwortung in evangelischen Dekanaten.

Mein erstes Studium habe ich als Diplom-Pädagogin beendet. Neben dem Studium habe ich in einem Kinderheim als schulische Betreuerin gejobbt und mich ehrenamtlich im Sportverein engagiert. Nach einem dreiviertel Jahr deutschlandweiter Bewerbungsbemühungen bekam ich dann ein Jobangebot bei einem Bildungsträger in Heimatnähe. Diese erste Stelle habe ich angenommen und war in unterschiedlichen Projekten der Berufsbildung tätig. Als zwei Jahre später im Sommer eines der Projekte auslief, wurde meine befristete Stelle beendet, mit dem Angebot, nach zwei Monaten wieder einzusteigen. Das hat mich sehr enttäuscht, da die aufgebauten Beziehungen und meine Arbeit mit Jugendlichen nun zwangsweise zwei Monate unterbrochen werden sollten. Ich habe mich also neu beworben und nach den zwei Monaten bei einem anderen Bildungsträger begonnen. Während dieser Zeit habe ich dann ein Weiterbildungsstudium in Arbeits- und Organisationspsychologie absolviert. Parallel zu meiner beruflichen Tätigkeit war ich neben dem Sportverein auch im Kirchenvorstand und als Synodale des regionalen Kirchenparlaments tätig, zudem habe ich mich in der Arbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung engagiert.

Als meine jetzige Stelle frei wurde, rief mich meine Vorgängerin an und wies mich auf die ausgeschriebene Stelle hin, weil sie wusste, dass ich mich beruflich umschaue. Ich wäre nicht auf die Stelle aufmerksam geworden, da sie für Sozialwissenschaftler/innen ausgeschrieben war. Über den Kontakt konnte ich Informationen zu Inhalten der Stelle erhalten. Ich bewarb

mich und bekam die Stelle, unter anderem, weil ich einigen Mitgliedern der Auswahlkommission bereits durch mein freiwilliges Engagement bekannt und durch meine vorherigen Stellen in der Region bereits gut vernetzt war. Meine aktuelle Stelle bietet mir viel Handlungsspielraum und die Möglichkeit eigene Akzente zu setzen. In allen beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten habe ich mit denjenigen, mit denen ich mich gut verstanden habe, Kontakt gepflegt, auch nach der gemeinsamen Zusammenarbeit. Ich habe mit ihnen immer offen über meine Ziele gesprochen. Sie kannten meine Kompetenzen, Aktivitäten und Interessen. Über diese Kontakte habe ich zusätzlich zu meiner Stelle einige Jobs in Nebentätigkeit auf Honorarbasis bekommen. Auch wenn dies wie eine der üblichen Aufforderungen zum Netzwerken aussieht, soll es das nicht sein. Ich bin mit der Strategie aus Ratgebern: „Netzwerken! Kontakte zu strategisch wichtigen Personen aufbauen“ nicht weiter gekommen. Um wirklich anzukommen, war es für mich hilfreicher, nicht zu netzwerken, um zu netzwerken, sondern Kontakte zu Personen zu pflegen, die mir geneigt waren und mit denen ich auf einer Wellenlänge war. In einigen Personen steckte dann mehr Potenzial für Jobs, als ich es auf den ersten Blick eingeschätzt hätte.

Mit Engagement, Geduld und etwas Glück habe ich so eine tolle Stelle bekommen und bin als Referentin für Gesellschaftliche Verantwortung in evangelischen Dekanaten angekommen. Mein Plädoyer an dieser Stelle lautet also: Setzt auf ehrliche Beziehungen und vertraut darauf, dass sich Engagement irgendwann auszahlt.

* *

_ Sarah Reynvaan _

Falscher Ehrgeiz ist eine Sackgasse

Sarah Reynvaan arbeitet als technische Assistentin in der Qualitätssicherung eines Automobilzulieferers.

Als diplomierte Chemieingenieurin der TU-München mit Spaß am interdisziplinären Forschen hatte ich geplant, nach einem Sabbatical, in dem ich unter anderem in Holland gärtnernte, zu promovieren. Die vom Thema her sehr interessante Promotionsstelle im Fach Bioengineering am MIT Portugal entsprach vor Ort jedoch in keiner Weise meinen Vorstellungen und so brach ich die Stelle nach nur drei Wochen ab. Ich kehrte nach Holland zurück, um von dort erneut nach einer Promotionsstelle zu suchen.

Da stand ich nun, ich, die ich sonst immer alles gut durchdacht und genau geplant hatte, nur mit meinen Koffern ausgestattet, ohne Job, Wohnung, Versicherungen. Sobald ich eine Unterkunft und einen Internetzugang hatte suchte ich nach passenden Stellen, bewarb mich, erhielt Absagen und Einladungen zu Vorstellungsgesprächen, aber keine Stelle. Da hatte ich nun einen Abschluss einer der Top-Unis Deutschlands, sprach sieben Sprachen, hatte alle Qualifikationen an Soft Skills die sich Unternehmen in den Stellenangeboten nur erträumen - und doch fand ich nichts.

Nach einem halben Jahr war ich zermürbt, von all den Fehlschlägen bei den Bewerbungen und den sich Stück für Stück auflösenden Ressourcen: Partner, Freunde, Wohnung, dass meine Wunschvorstellungen an eine Arbeitsstelle an der Realität zerbrachen. Ich wollte einfach nur noch eine Arbeit, eine Stelle, wo ich in Frieden sein kann, und sich irgendwer dafür interessiert, ob ich da bin oder nicht.

Arbeitslos sein an sich ist nicht schlimm, aber die gesellschaftliche Ausgrenzung, die ist hart. Da bekam ich über meinen Vater das Angebot einer Stelle als technische Assistentin in der Qualitätssicherung eines Automobilzulieferers in Österreich – und sagte zu. Nach acht Monaten in der Qualitätssicherung erhielt ich die Möglichkeit an einem maßgeschneiderten zweijährigen Traineeprogramm teilzunehmen und die Firma so sehr gut und aus vielen Blickwinkeln kennenzulernen.

Meine Tipps an alle Arbeitssuchenden:

1. Mach dir gut klar was du wirklich willst! Mach dir deshalb gut klar was deine wahren Ressourcen sind und welche Ziele du wirklich erreichen willst! Inspirierend finde ich dazu das Buch von Barbara Sher „Ich könnte alles tun, wenn ich nur wüsste was ich will“. Ihr bester Tipp: Einfach irgendeine Arbeit anfangen, auch wenn sie nicht der Traumjob ist, denn die Erfahrung dort lehrt einen den nächsten Schritt!

2. Meine Erfahrung ist: Es geht nichts über Vitamin-B. Sowohl enzymatisch als auch beziehungsmäßig. Nutzt eure Beziehungen und wenn ihr die nicht habt, baut sie auf! Nur so kommt ihr dahin, wo ihr hin wollt und wo ihr euch gut aufgehoben, wohl und sicher fühlt. (Vgl. dazu: „Job Hunting A to Z: Landing the Job you want“)

3. Ich hatte den Anspruch ein weiteres Land zu erkunden, eine weitere Sprache zu lernen, einen weiteren Titel zu erlangen, voll flexibel zu sein – und wurde glücklicherweise durch Erfahrung gelehrt, dass ich das gar nicht will und dass dieser Beweis gar niemandem etwas bringt, weder mir noch sonst jemandem, kurzum, dass falscher Ehrgeiz auch eine Sackgasse ist. Do it your own way! Suche deine Arbeit auf deine dir eigene Art – nur die ist die richtige für dich, deine Bedürfnisse und Anforderungen!

4. Was man eigentlich beim Studium lernt sind drei Dinge: Durchhaltevermögen mit Blick auf das Ziel, Geduld und die Kraft, an sich zu glauben. In diesem Sinne: Halte durch auf deinem Weg, welche Widrigkeiten sich auch ergeben! Halte durch auf deinem Weg zum Ziel, eine Arbeit zu finden! Hab Geduld mit dir selbst und mit der Situation in der du dich befindest! Du bist gut so wie du bist!

Ich hoffe, mein Beitrag konnte dir Mut machen und ich hoffe, dass du bald die Arbeitsstelle findest, nach der du suchst!

* *

_ Tillman Bruns _

Am Arbeitsmarkt ausrichten



Tillman Bruns fand nach seinem Studium der Landschaftsplanung einen Job als Energieeffizienz-Manager.

Ich habe Landschaftsplanung an der TU Berlin studiert und mit Diplom abgeschlossen. Bei mir und bei vielen meiner Kommilitonen verlief der Berufseinstieg alles andere als einfach. Im Bereich Landschaftsplanung bilden die Hochschulen über Bedarf aus. Es gibt deutlich weniger Jobs als Absolventen. Heute bin ich trotzdem im Arbeitsleben angekommen: Ich arbeite seit Oktober 2011 als Energieeffizienz-Manager, ein spannender und interessanter Job. Schon während des Studiums haben mich der Energiebereich, der technische Umweltschutz und die wirtschaftlichen Zusammenhänge interessiert. Als studentische Hilfskraft habe ich zum Beispiel im Fachgebiet Landschaftsökonomie gearbeitet, dort ging es inhaltlich unter anderem um die Kosten für Umweltressourcen.

Als es nach dem Diplom nicht mit einer Festanstellung geklappt hat, habe ich am Ökozentrum NRW eine private Fortbildung zum Energieberater absolviert. Danach habe ich als selbstständiger Energieberater gearbeitet. Ich wollte zwar nicht langfristig als Selbstständiger arbeiten, denn das ist mir zu unstetig. Das Einkommen schwankt einfach zu stark. Auf der anderen Seite war es aber eine gute Möglichkeit, berufliche Erfahrungen zu sammeln und neue Kontakte zu knüpfen. Parallel dazu habe ich einen Masterabschluss als Wirtschaftsingenieur aufgesattelt. Außerdem habe ich mir sehr viel Wissen im Energiebereich autodidaktisch angeeignet. Nach dem Abschluss als Wirtschaftsingenieur habe ich sofort eine

Stelle bekommen. Heute arbeite ich als Energieeffizienz-Manger in der Stadt Delitzsch, nahe Leipzig. Als eine von fünf Städten bundesweit befindet sich Delitzsch in der fünf Jahre währenden Finalrunde des Wettbewerbs „Energieeffiziente Stadt“, der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung durchgeführt wird. In meinem Job arbeite ich intensiv mit der Universität Leipzig und anderen Forschern zusammen. Die Stadt leidet – wie so viele Städte – unter dem demographischen Wandel. Wir arbeiten an Lösungen für eine funktionierende Energieinfrastruktur in einer schrumpfenden Stadt.

Das Stellenangebot habe ich im Infodienst arbeitsmarkt Umweltschutz gefunden. Natürlich sucht man auch immer im Internet nach Jobs. Aber durch die Zeitung kommt man auch auf Stellenangebote, die man nie in der Suchmaschine eingegeben hätte. So kann man auch einmal über den Tellerrand gucken. Und man übersieht auch einfach vieles, wenn man selbst alle Zeitungen durchblättert.

Rückblickend denke ich: Studierende sollten schon ihre Studienschwerpunkte, Praktika und Abschlussarbeiten an dem Arbeitsmarkt ausrichten, in dem sie später arbeiten wollen. In der Berufseinstiegsphase macht es manchmal Sinn, zunächst als Selbstständiger zu arbeiten oder sich als Honorarkraft durchzuschlagen. Ich habe zum Beispiel auch an einer Berufsschule als Honorarkraft gearbeitet. Das war nicht geplant, das hat sich durch das Leben ergeben. Außerdem erwirbt man sich Referenzen, und die zählen mehr als das zehnte Praktikum. Meine frühere Selbstständigkeit ist kein Makel, im Gegenteil. Die Arbeitgeber sind daran sehr interessiert.

* *

_ Sabine Rößer _

Nach der Uni ging die Ausbildung erst los



Organisationsberaterin, Supervisorin/Coach und Trainerin

Mag. Erziehungswissenschaften, Psychologie und Politikwissenschaften

M.A. Supervision | Coaching | Organisationsberatung

Supervisorin DGsv

In Ausbildung zur Logotherapeutin (GLE-D)

Nach meinem Uni-Abschluss in Erziehungswissenschaft, Psychologie und Politikwissenschaft hat sich mein erster Job aus einer ehrenamtlichen Tätigkeit ergeben. Ich hatte mich bereits länger im Verein „Children on Stage e.V.“ in Marburg engagiert. Als ich dann mein Studium beendete, entschied der Vereinsvorstand, dass ich unsere Projekte in Bosnien und Kroatien hauptberuflich koordinieren sollte. Mein Job als Organisationsreferentin war ein genialer Einstieg ins Berufsleben. Ich verfügte über einen unglaublich großen Gestaltungsspielraum und hatte keinen klassischen Vorgesetzten. So konnte ich mich ausprobieren und viel lernen.

Im Laufe meines Berufslebens habe ich eine ganze Reihe von Arbeitgebern kennengelernt. Aus der einstigen Berufseinsteigerin wurde im Laufe der Jahre eine Führungskraft mit Personalverantwortung.

Heute arbeite ich als freiberufliche Trainerin und Coach, auch weil ich aussteigen wollte aus dem eng getakteten Arbeitsleben, das man als Führungskraft hat. Ich bin vom Typ her jemand, die immer wieder Veränderungen sucht. Nachdem meine befristete Stelle als Organisationsreferentin endete, begann ich als Dozentin im Dialog-Institut in Kassel, einer

Einrichtung für Erwachsenenbildung. Berufsbegleitend habe ich auch mit meiner Coaching-Ausbildung begonnen. Ich habe mich immer neben dem Beruf weitergebildet, unter anderem in Betriebswirtschaft und Marketing. Derzeit mache ich meinen Master in Mehrdimensionaler Organisationsberatung.

Nach meiner Dozenten-Tätigkeit kam ich als pädagogische Mitarbeiterin zur Kasseler Geschäftsstelle der „Volunta GmbH“ des Deutschen Roten Kreuzes, später leitete ich die Gießener Geschäftsstelle dieser gemeinnützigen GmbH. Danach habe ich als Projekt- und Fachberaterin sowie Fortbildungsleiterin bei „Impuls Soziales Management“ gearbeitet, das Unternehmen und Kommunen dabei berät, wie man Kinderbetreuungsmodelle umsetzt. Für mich war der Job auch eine Art Rückkehr zu meinen Wurzeln. Denn vor meinem Studium hatte ich bereits als Erzieherin gearbeitet.

Ich bin extrem wissbegierig und hänge mich gerne voll rein in den Job. In Unternehmen sind solche „Workaholics“ natürlich gerne gesehen. Das Problem ist: Man muss aufpassen, dass man nicht ausbrennt.

Der Wunsch, einen Schnitt zu machen, wurde immer größer. Ich wollte raus aus der Mühle, weil ich zwischen Job, Weiterbildung und Familie aufgerieben wurde. In einem Coaching bei Peter Fuhrmann im Bildungszentrum des Wissenschaftsladens Bonn ist die Entscheidung gefallen. Seit Januar 2011 bin ich selbstständig und habe diesen Schritt nicht bereut.

Heute berate ich als freiberuflicher Coach für Unternehmer, Selbstständige und Fach- und Führungskräfte. Wenn Menschen neu eine Verantwortungs- oder Führungsposition erfahren, werden sie oft mit völlig neuen Fragen und Herausforderungen konfrontiert. Sie müssen kritische Personalgespräche führen, ihren Mitarbeitern die Unternehmensstrategie erklären, ein Team aufbauen oder zusammenhalten. Außerdem begleite ich unter anderem Berufseinsteiger aus dem sozialpädagogischen Umfeld.

Was würde ich Absolventen raten? Ich denke, Berufseinsteiger sollten sich darauf einstellen, dass es nicht mehr einen einzigen „Traumjob“ bis zur Rente gibt. Die Zeiten sind einfach vorbei. Deswegen ist es auch wichtig, immer neugierig zu bleiben, darauf zu achten, dass man sich beruflich und persönlich weiterentwickelt. Die eigene Ausbildung ist auch nach dem Studium nicht abgeschlossen, im Gegenteil. Danach geht es erst richtig los.

Und zum Abschluss, auch wenn es abgedroschen klingt: Man sollte beständig an seinem Netzwerk arbeiten. Die meistens Jobs werden über Empfehlungen weitergegeben und sind

nicht offiziell ausgeschrieben. Ich selbst habe mich in meinem Berufsleben nur auf eine einzige Stelle beworben, der Rest hat sich durch persönliche Kontakte ergeben.

* *

_ Sabine Stein _

Erst mal auf Nummer sicher gehen



Nach dem Diplom als Landschaftspflegerin ist Sabine Stein in einer Stiftung als Bereichsleiterin Forschung und Entwicklung angestellt.

Im Verlauf meines Landespflege-Studiums (1993-1998) hatte sich die Stellensituation immer weiter verschlechtert. Hieß es zu Studienbeginn noch, dass jeder eine Stelle bekäme, der bereit sei, als Berufseinsteiger bei Art der Arbeit, Bezahlung oder Ort nicht allzu wählerisch zu sein, waren gegen Ende die Berichte der Absolventen durchaus ernüchternd. Der Arbeitsmarkt war leergefegt. Ein Besuch beim Arbeitsamt machte diese „gefühlte aussichtslose Lage“ dann amtlich: Landespfleger seien soeben von der Kategorie „schwer vermittelbar“ zu „unvermittelbar“ gerutscht. Da steckte ich gerade am Anfang meiner Diplomarbeit. Meine Stimmungslage schwankte zwischen Enttäuschung und Selbstmitleid (ich hatte doch so ein gutes Abitur, mich ins Studium richtig reingehängt und jetzt kann mich keiner brauchen), Wut (wieso muss sich ausgerechnet während meines Studiums die Arbeitsmarktsituation ändern) und Zukunftsangst (und wenn ich wirklich überhaupt nichts bekomme?). Ich habe dann aus lauter Panik schon parallel zum Schreiben der Diplomarbeit angefangen, mich zu bewerben – der Erfolg (und damit das Selbstbewusstsein) tendierten gegen Null. Was ich angeboten bekommen habe, waren auf ein Jahr befristete Stellen in Planungsbüros. Der einzige Haken – die Arbeit sollte nicht vergütet werden. Das konnte ich mir damals (aus heutiger Sicht zum Glück) nicht leisten.

Und dann ging auf einmal alles ganz schnell. Ein Garten und Landschaftsbau-Betrieb, in dem ich mal ein Praktikum gemacht hatte, suchte ab sofort eine Mitarbeiterin, fragte bei mir an –

und ich griff sofort zu. Dass die Arbeit inhaltlich weit weg von dem war, wo ich eigentlich nach dem Studium hin wollte (nämlich Naturschutz) und meine Diplomarbeit da noch lange nicht fertig war – egal, Hauptsache Arbeit.

Ob ich mit einem längeren „Such-Atem“ noch etwas Passenderes gefunden hätte? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass ich in der Situation nicht die Nerven hatte zu pokern und glücklich war, überhaupt etwas zu haben.

Zehn Jahre, zwei Kinder und zwei Arbeitsverhältnisse später habe ich wieder erlebt, dass ein gutes persönliches Netzwerk unverhofft hilfreich sein kann. Ende 2008 glaubte ich eigentlich, das große Los gezogen zu haben. Ich hatte gerade die erste unbefristete Stelle meines Lebens im öffentlichen Dienst angetreten. Leider stellte sich schon in den ersten Wochen ein schlechtes Bauchgefühl ein, das sich innerhalb der nächsten Monate zu ausgewachsenen Magenschmerzen mauserte. Erstmals bin ich nicht gerne zur Arbeit gegangen, mir ging es mit dem Job überhaupt nicht gut. Aber eine unbefristete und gut bezahlte Stelle einfach kündigen? Zwei Kinder, ein renoviertes Haus und der Wunsch nach einer Teilzeittätigkeit machten mich für die Stellensuche nicht gerade flexibler. Mir schien die Situation zumindest kurzfristig ausweglos. Genau in dieser Phase kam der Hinweis einer ehemaligen Praktikantin aus einem früheren Arbeitsverhältnis, dass die Naturschutzstiftung, für die sie mittlerweile arbeitete, noch eine Mitarbeiterin suche. Ausgeschrieben war diese Stelle nicht. Zwei Wochen nach der Information hatte ich einen unterschriebenen Arbeitsvertrag in der Tasche (mal wieder befristet) und konnte die ungeliebte „Magenschmerzenstelle“ noch in der Probezeit kündigen. Jetzt bin ich seit vier Jahren in eben dieser Stiftung, mittlerweile unbefristet, Bereichsleiterin Forschung und Entwicklung.

Und die Moral von der Geschicht? Nach nunmehr fünfzehn Jahren im Beruf, vielen erfolglosen und einigen erfolgreichen Bewerbungen, durch vier Jahre Elternzeit auch mit Berufsaus- und Wiedereinstiegen kann ich in der Rückschau sagen, dass das Arbeitsleben zumindest bei mir nicht so planbar war, wie ich mir das als Berufsanfängerin vorgestellt hatte. Gut sein alleine ist eben nur Voraussetzung und keine Garantie für einen erfüllenden Job, von dem man auch leben kann. Das hat mich anfangs enttäuscht und verunsichert. Andererseits ist es aber auch so, dass einem manchmal einfach eine super Stelle in den Schoß fällt, ohne dass man direkt etwas dafür „geleistet“ hat. Kurz und gut: „Das Leben ist ungerecht, aber nicht immer zu deinen Ungunsten“ und „Ein gutes Netzwerk hilft, man weiß bloß im Voraus nie wozu“.

* *

_ Anonym _

Glück fliegt einem zu – oder es beißt einem in die Ferse

Der Autor arbeitet als Vertretungsprofessor.

Nach der Promotion vor fast sechs Jahren stand ich zwar mit Titel vor dem Namen da – aber ohne eine Stelle an der Universität. Eher zufällig fand ich auf der Homepage einer nicht weit entfernten Universität eine Stellenausschreibung – nur war die Bewerbungsfrist schon abgelaufen. Heute würde ich das nicht mehr machen, entweder, um mir unnötige Frustration zu ersparen (mit den Jahren wird man da vorsichtiger), oder um auf falsche Hoffnungen zu verzichten (mit den Jahren wird man sparsamer): Ich schrieb trotz der abgelaufenen Frist eine Mail. Keine zwei Stunden später hatte ich eine Antwort des Lehrstuhlinhabers. Das sei ja ein richtiger Glücksfall, dass ich mich bewerbe usw.; ich solle ihn doch so rasch wie möglich einmal anrufen, gerne auch privat und zu Hause, dann würden wir einen Termin für ein Bewerbungsgespräch vereinbaren, gleich kommende Woche am besten, denn sonst verfele die Stelle und müsse aufwändig neu beantragt werden.

Ich war erfreut, hatte damit nicht gerechnet. Das Bewerbungsgespräch verlief freundlich und verdächtig reibungsfrei. Außer dem Lehrstuhlinhaber und einer weiteren Professorin kam gelegentlich die Sekretärin herein und schenkte Kaffee nach. Weil ich einen Doktorvater hatte, den beide sehr schätzten und als Fachautorität zu achten schienen, stellten sie mich unproblematisch und prompt ein: „Na, wenn Sie bei G. promoviert haben, dann kennen Sie das ja alles und können sofort in die Lehre einsteigen.“ Jetzt kommt die Wendung: Bevor ich nach Hause ging sagte mir der Lehrstuhlinhaber noch mit gequälter Miene, leider könne er mir den Vertrag jetzt nur für eine halbe Stelle geben, die Frist sei ja schon durch; außerdem sei das Ganze vorerst nur für ein halbes Jahr. Eine längere Frist ließe sich fürs Erste nicht aushandeln, wolle man keinen Ärger mit dem Präsidium riskieren. Ich hatte also zwar den Job, aber nur auf einer halben Stelle (in der Ausschreibung war von einer ganzen die Rede) und für ein halbes Jahr befristet. Außerdem hatte ich auch eine damals fast zehnjährige Tochter. Ich musste Geld verdienen. Ich begriff auch, dass ich bei all dem Glück keine Forderungen stellen konnte, sondern zugreifen musste.

Seither habe ich befristete Stellen. Derzeit bin ich im zweiten Semester Vertretungsprofessor. Im Grunde hatte ich mit alldem eigentlich immer nur Glück. Mit jedem neuen Vertrag konnte

ich von Glück reden. Dann noch von einer anderen Universität als Lehrstuhlvertreter angefragt zu werden, auch das war Glück. Das Gefühl, immer nur Glück zu haben, impliziert allerdings, dass man auf nichts Verlässliches bauen kann. Glück fliegt einem zu oder es beißt einem in die Ferse. Man kann es sich kaum erarbeiten. Auf lange Sicht macht Glück depressiv. Laut einer soziologischen Definition ist Vertrauen eine riskante Vorschussleistung. Wenn man jedes halbe und jedes volle Jahr erneut darauf hoffen muss, einen Anschlussvertrag zu bekommen, einen Vertrag zudem, der in aller Regel die tarifrechtlich möglichen Untergrenzen auf nahezu obszöne Weise bis zum letzten Cent ausschöpft; und wenn man dabei von den verbeamteten Vorgesetzten immer wieder gesagt bekommt, man solle einfach nur Vertrauen haben, man bekomme doch schon nächstes Jahr wieder einen Vertrag, dann ist das ein Vorschuss, der sich nicht angemessen zurückzahlen lässt. Denn die dauerhafte Angst, bald auf der Straße zu sitzen, lässt sich nicht durch das erneute Ausstellen eines Vertrags rückwirkend tilgen.

Der Unterlegene muss stets noch eine weitere Leistung dafür erbringen: Er muss sich dem Gefühl ergeben, vom Wohlwollen einer Institution abhängig zu sein. Jetzt, wo ich langsam auf die Vierzig zugehe und, wie man so sagt, mich auf dem bisherigen Höhepunkt meiner Karriere befinde, frage ich mich zum ersten Mal, ob ich das alles wirklich will; ob ich mir nicht mehr Ruhe und inneren Frieden wünsche. Wie viel ist mir das bei begrenzter Arbeits- und Lebenszeit wert? Auf diese Frage habe ich noch keine Antwort, hatte aber auch bislang keine Zeit, sie mir so recht zu stellen. Sie trifft mich verzögert und hart. Jeder, der zum Universitätsmarathon antritt, sollte sich auf eben diese Frage vorbereiten. Nur wie macht man das?

* *

_ Mara Scherer _

Mut zum Ausprobieren



Nach dem Magisterstudium in Erziehungswissenschaft, Deutsch als Fremdsprache und Anglistische Literaturwissenschaft erhielt Mara Scherer einen Arbeitsvertrag als Koordinatorin eines Modellprojekts im Bildungsbereich. Inzwischen hat sie nochmal einen Sprung gewagt und ist im Moment als Büromitarbeiterin (Organisation von Reisen) und freiberufliche Reiseleiterin bei einer Partneragentur großer deutscher Gruppenreisenanbieter in Chile tätig.

Im August 2009 beendete ich mein Magisterstudium, Erziehungswissenschaft, Deutsch als Fremdsprache und Anglistische Literaturwissenschaft. Nicht gerade ein sehr zielgerichtetes Studium und erst recht keines, bei dem man sagen kann „was man mal werden will“. Was ich wurde: erst mal Deutschlehrerin. Nicht so sehr, weil ich unbedingt Deutsch unterrichten wollte, mehr weil ich unbedingt nach dem Studium nochmal ins Ausland wollte, irgendwohin, wo Spanisch gesprochen wird. Da ich wenigstens mein grobes Ziel kannte, nämlich Südamerika, suchte ich auch hauptsächlich dort nach Stellen. Ich machte einen Eignungstest beim Zentralwesen für Auslandsschulen und wurde tatsächlich in die Datenbank aufgenommen. Allerdings kamen hier die Angebote erst ein bis zwei Jahre später.

Ich bewarb mich auch beim DAAD auf eine Sprachassistentenstelle an einer ausländischen Universität. Zusätzlich meldete ich mich bei der Auslandsvermittlung der Agentur für Arbeit. Und von dort bekam ich auch das erste Jobangebot im Dezember 2009. Eine Sprachenschule in Puebla (Mexiko) suchte nach Deutschlehrern. Nach einem Skype-Telefoninterview und einigen E-Mails stand fest: Ich würde nach Mexiko gehen. Kurz darauf erhielt ich auch eine

Zusage vom DAAD, so dass ich nun die Qual der Wahl hatte. Ich machte schließlich beides: Zuerst ging ich für ein halbes Jahr nach Mexiko und wechselte dann nach Cordoba, Argentinien. Diese erste Jobsuche erlebte ich keineswegs als anstrengend oder beängstigend. Ich lebte noch in meiner Studienstadt, hatte viele soziale Kontakte, arbeitete nebenher an der Uni, ich war also gut versorgt!

Nach rund zwei Jahren kehrte ich aus Argentinien zurück und zog zu meinen Eltern, weil ich noch nicht wusste, wo ich landen würde und meine Siebensachen alle in Kisten verpackt waren. Und hier holte mich nun endgültig die kalte Realität ein. Ich meldete mich arbeitslos, um versichert zu sein und wurde direkt in einen einwöchigen Bewerbungskurs gesteckt. Dabei waren meine Bewerbungsunterlagen nahezu perfekt, hatte ich mich doch zwei Jahre zuvor ausgiebig mit dem Thema beschäftigt.

In der nächsten Zeit wartete ich jeden Mittwoch auf den Informationsdienst arbeitsmarkt, checkte die Stellenanzeigen und verschickte Bewerbungen. Ich merkte aber bald, dass mir der strukturlose Alltag sehr schwer fiel, also fing ich an auf 400 Euro-Basis in einem Hotel zu arbeiten.

Mein Enthusiasmus fürs Bewerbungsschreiben hielt sich in Grenzen. Mir fiel es unheimlich schwer, mich zu motivieren und am Ball zu bleiben. Als ich nach Südamerika wollte, hatte ich ein konkretes Ziel, jetzt wusste ich nur, was ich nicht wollte: nicht unterrichten und in keine Stadt, die weniger als 500.000 Einwohner hat! Bei jeder Ausschreibung dachte ich nun, ob das was für mich sein kann und steigerte mich in Träumereien über den Traumjob hinein. Nach einem halben Jahr und gefühlten unzähligen Bewerbungen (in Wirklichkeit waren es nur circa dreißig) wurde ich dann kurz hintereinander zu zwei Bewerbungsgesprächen eingeladen. Einmal als Koordinatorin in einer Übersetzungsagentur und einmal als Koordinatorin eines Modellprojekts im Bildungsbereich. Bei der zweiten Stelle wurde ich genommen und arbeitete alleinverantwortliche Mitarbeiterin für das Projekt.

Bin ich angekommen? Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Vorerst aber freue ich mich, eine spannende, wenn auch oft anstrengende Aufgabe zu haben. Ein halbes Jahr Arbeitslosigkeit ist nicht viel, doch es hat mir gereicht. Die viele Zeit zum Grübeln, die Gedanken, die sich im Kopf im Kreis drehen, das immer neue Überwinden, sich an die Bewerbungen zu setzen, die Enttäuschung, wenn wieder eine Absage kommt, die Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt, die aus der Situation heraus entsteht.

* *

_ Tamar Baumgarten _

Die Freiheit, sich zu binden



Die TV-Journalistin Tamar Baumgarten hat sich für die Selbstständigkeit entschieden.

Wenn ich morgens durch die Straßen meines Viertels laufe, genieße ich die Ruhe. Ich schaue mir an, wie um mich herum die Welt erwacht. Offiziell führe ich meinen Hund spazieren, aber gelegentlich beschleicht mich das Gefühl, dass er eher mir einen Gefallen tut als ich ihm. Es ist die Stunde des Tages, die mir gehört – bis ich mich an meinen Schreibtisch setze und in den Dienst der Anderen gebe. Eine Freundin fragte mich, ob ich nicht ständig in Versuchung sei, noch schnell Haushaltsdinge zu erledigen statt zu arbeiten. Mein Büro ist nur ein paar Schritte von meinem Bett entfernt. Nun werde ich dieser Versuchung nie erliegen, aber das hat nichts mit meiner Arbeit zu tun. Tatsächlich sieht meine Freiheit so aus: Feiertage und Wochenenden sind oft nicht von Arbeitstagen zu unterscheiden und der Terminkalender lässt sehr wenig Raum dafür, sich den Tag so einzuteilen, wie man gerade Lust hat.

Freiberufler sind nicht freier als andere Leute – eher im Gegenteil. Sie sind wesentlich fester gebunden, denn sie binden sich nicht nur an einen Arbeitgeber, sondern gleich an mehrere. Das hat allerdings auch klare Vorteile. Denn die vielbeschworene Sicherheit von Festangestellten gegenüber Freiberuflern ist eine Illusion. Tatsächlich verhält es sich umgekehrt: ein Festangestellter ist abhängig von seinem Arbeitgeber. Wird ihm gekündigt, steht er von heute auf morgen mit leeren Händen da. Ein Freiberufler, dem ein Auftraggeber wegbricht, fällt sanfter, er hat andere Auftraggeber, auf die er zurückgreifen, ein bestehendes Netzwerk, das er aktivieren kann, und er ist es gewohnt, die eigenen Dienste anzubieten. Ich fühle mich heute als Freie sicherer als zu Zeiten, in denen ich festangestellt war. Das setzt

voraus, dass man das Netzwerk pflegt, den Markt im Auge behält, mögliche Auftraggeber recherchiert – das sind Tätigkeiten, für die man nicht bezahlt wird und die neben dem eigentlichen Job zu erledigen sind. Mit anderen Worten: Selbstständigkeit ist sehr anstrengend.

Warum tue ich mir das an? Meine Freiberuflichkeit ist explizit selbst gewählt. Ich bin TV-Journalistin und hatte einen unbefristeten Vertrag als Redakteurin bei einer Produktionsfirma. 2009 bin ich nach vier Jahren Berufserfahrung ausgestiegen, um es als Freiberuflerin zu versuchen (www.baumgarten-noort.de). Seitdem habe ich einige Angebote für erneute Festanstellungen (immer von Auftraggebern, für die ich frei gearbeitet habe) ohne Bedenken ausgeschlagen. Ich liebe mein Dasein als Freie. Aber die Freiheit, die ich genieße, besteht nicht darin, sich den Tag frei einzuteilen oder vom Café aus zu arbeiten. Meine Freiheit bedeutet für mich, dass ich selbst entscheide, an wen ich mich binden will. Ich bemühe mich ausschließlich um Auftraggeber, für die ich wirklich gerne arbeiten möchte – so stelle ich sicher, dass meine Arbeit interessant für mich ist und ich mich dabei weiter entwickeln kann. Aber das hat natürlich auch eine Kehrseite: ich muss ständig über meinen Schatten springen und Überzeugungsarbeit leisten. Kein Auftrag macht so viel Spaß wie der, den man sich mühevoll selbst ergattert hat, aber es kostet mich viel Kraft, meine Selbstständigkeit so zu gestalten, dass sie mir gefällt. Werde ich diese Kraft auch noch aufbringen, wenn ich älter bin? Ich identifiziere mich stark mit meiner Arbeit, aber soll sie wirklich so viel Raum in meinem Leben einnehmen, bis zur Rente? Wenn ich bis dahin frei arbeite, nehme ich in Kauf, dass ich beruflich nie wirklich ankommen werde. Weil es in der Natur der Selbstständigkeit liegt, dass sie sich ständig verändert. Könnte ich vielleicht doch mit einem Job leben, der weniger Abwechslung bietet – und mir damit den Kopf frei macht für andere Dinge im Leben?

Meist sind es jene frühe Morgenstunden, in denen mir solche Gedanken durch den Kopf gehen. Es sind die Momente, in denen ich mich besonders frei fühle: weil meine Freiheit auch bedeutet, dass ich mich jederzeit gegen sie entscheiden könnte. Mit Hilfe des *arbeitsmarkts* natürlich!

* *

_ Christian Weiß _

Etwas Neues wagen!



Der Diplom-Germanist wechselte als Journalist „auf die andere Seite des Schreibtischs“ und wurde Pressesprecher.

Gleich eines vorneweg – ich habe nie über den Arbeitsmarkt des Wissenschaftsladens Bonn eine neue Stelle gefunden. Trotzdem hat er mich mein bisheriges Arbeitsleben ständig begleitet: manchmal als Hoffnungsgeber, manchmal als Leuchtturm. Als ich gerade mein Studium der Diplom-Germanistik beendet hatte, war die erste Medienkrise bereits am Laufen. Auf fünf freie Volontariatsplätze bei einer Tageszeitung bewarben sich damals mehrere hundert hoffnungsvolle Nachwuchsjournalisten. Über Praktika während des Studiums hatte ich glücklicherweise ein Netzwerk geknüpft, so dass es mit einem Ausbildungsplatz klappte – allerdings ohne anschließende Übernahme. Das wurde beim Vorstellungsgespräch erklärt, so dass man wusste, worauf man sich einließ – das war fair. Einen Plan B hatte ich für die Zeit nach dem Volontariat nicht aufgebaut. Doch über das Arbeitsamt erfuhr ich zufällig von einer freien Stelle als Content-Redakteur einer Online-Redaktion in München. Neben dem Volontariat hatte ich mir aus Spaß Kompetenz beim Erstellen von Internetseiten angeeignet. Die Bewerbung klappte, inklusive Umzug nach München. Trotzdem: Auf Dauer wurde ich in dem Job nicht glücklich.

Der Wechsel zurück gestaltete sich jedoch schwieriger als gedacht. Viele Print-Redaktionen hatten damals Vorbehalte gegenüber Online-Journalisten, hielten die Onliner nicht wirklich

für Journalisten. Und mein Wechselwunsch kam vielen potenziellen Arbeitgebern zu schnell. Zwei bis drei Jahre sollte man auf einer Stelle durchziehen, das ist meine Erfahrung. Doch auch hier halfen auf Dauer die Kontakte, die ich mir aufgebaut hatte. In meiner neuen Stelle bei einer großen regionalen Tageszeitung fühlte ich mich selbst auch endlich angekommen: eine kleine, feine Lokalredaktion mit einem engagierten Team. Das Klima war gut, auch die Zusammenarbeit mit der Geschäftsleitung, alle arbeiteten Hand in Hand. Gemeinsam entwickelten wir das Blatt weiter, mit aktuellen Geschichten und Aktionen.

Nach sieben Jahren war dann jedoch wieder Routine eingekehrt. Die Arbeit wurde business as usual, jeder Tag lief gleich ab, Herausforderungen gab es nur noch wenige. Über einen Freund bekam ich den Hinweis, dass die Stadt Würzburg einen weiteren Pressesprecher sucht. Er ermunterte mich auch, mich zu bewerben, obwohl ich eigentlich nicht auf die andere Seite des Schreibtisches wechseln wollte. Doch auch das hat geklappt. Während alle Kollegen den Kopf schüttelten, wechselte ich also in den öffentlichen Dienst und fing an, mich noch einmal in einen neuen Job einzuarbeiten – inklusive aller Besonderheiten, die ein Job in einer Verwaltung mit sich bringt. Es war eine neue Erfahrung, fachlich noch einmal die Seite zu wechseln. Rückblickend hat es sich auf jeden Fall gelohnt, noch einmal etwas Neues zu beginnen. So habe ich nun Erfahrung in dem Job von beiden Seiten gewonnen – als Journalist wie als Pressesprecher – und kann mich in beide Seiten hineinversetzen. Ein enormer Vorteil in diesem Beruf.

Und auch dann hatte ich wieder Glück. Dienstlich hatte ich die Dekanin einer Hochschule kennengelernt, die mir anbot, Lehraufträge zu übernehmen. Obwohl ich niemals in die Lehre wollte, sagte ich zu – und habe es nicht bereut. Bis heute lehre ich nebenberuflich an einer Fachhochschule und unterrichte angehende Medienleute im Journalismus. Parallel erarbeitete ich Seminare und coache als Kommunikationstrainer Menschen im Umgang mit Medien. Meine eigene Erfahrung im Umgang mit Medien und vor allem meine Arbeit für verschiedene Medien im In- und Ausland haben hier die Grundlage geschaffen.

Inzwischen arbeite ich rund 30 Jahre im Journalismus, in der einen wie der anderen Form. Der Arbeitsmarkt hat mich dabei die meiste Zeit begleitet, vor allem als Radar, welche Qualifikationen gerade auf dem Markt gesucht sind. Er half mir, mein Profil auf die Bedürfnisse des Marktes anzupassen. Dadurch blieb ich auch bei der Wahl der Stellen flexibel. Die Flexibilität bei einer Ortsveränderung wie auch bei der Stellenwahl waren aber

mit die Hauptgründe, dass ich glücklicherweise immer zur richtigen Zeit die richtige Stelle gefunden habe: Öfter mal etwas Neues wagen! Und vor allem: Schaffen Sie sich ein Netzwerk!

* *

_ Anika Steinbrenner _

Absagen fühlten sich wie Niederlagen an



Anika Steinbrecher studierte Geschichte und Germanistik, war Assistentin der Geschäftsführung des Schokoladenmuseums in Köln und leitet mittlerweile die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für eine Unternehmensgruppe, die zum Beispiel die Gastronomie im Schokoladenmuseum und die Gastronomie im WDR-Funkhaus betreibt sowie den Weihnachtsmarkt in der Kölner Altstadt veranstaltet.

Obwohl meine Arbeitssuche „nur“ rund drei Monate gedauert hat, war es eine sehr nervenaufreibende Zeit. Absagen fühlten sich wie Niederlagen an, Vorstellungsgespräche weckten Hoffnungen, die dann doch enttäuscht wurden. Wenn ich zurückblicke, wird mir klar, dass ich vieles zu persönlich genommen habe. Auch mit guten Qualifikationen braucht man Geduld – und ein dickes Fell. Als Geisteswissenschaftlerin – ich habe Geschichte und Germanistik studiert – wusste ich, dass ich es auf dem Arbeitsmarkt nicht einfach haben werde und dass ein klassischer Quereinstieg auf mich warten würde. Ich habe daher schon früh angefangen zu arbeiten, auch wenn das neben dem Studium nicht immer ganz einfach war. Aber wie soll man sonst herausfinden, wo die eigenen Stärken liegen und was einem Spaß macht? Oder genauso wichtig: Woher soll man wissen, wovon man besser die Finger lassen sollte?

Ich habe zunächst die klassischen Jobs für Germanisten für mich „getestet“ und in einem kleinen Verlag und später dann als freie Journalistin bei einer Kölner Tageszeitung gearbeitet. Dabei habe ich sehr viel über mich gelernt. Ich habe gelernt, dass ich unter Zeitdruck arbeiten

kann, dass ich lieber bunte Reportagen als trockene Berichte schreibe, dass mir das Lektorat langer Texte keinen Spaß macht, dass ich mich schnell auf neue Situationen einstellen kann, dass ich Interviews zu den unterschiedlichsten Themen führen kann und vieles mehr. Man muss sich selbst die Möglichkeit geben, sich hin und wieder zu überraschen, Grenzen auszutesten und an schwierigen Situationen zu wachsen. So gerne ich auch studiert habe – mein Studium war es nicht, das mich auf die Arbeitswelt vorbereitet hat. Inhaltlich finde ich heute nichts aus meinem Studium wieder. Letztendlich war es die Arbeit als freie Journalistin, die mich zu meinem jetzigen Job geführt hat. Bei einem Pressetermin habe ich meinen jetzigen Chef kennen gelernt, und ein paar Tage später hatte ich einen unbefristeten Job – ein Traum für jeden Geisteswissenschaftler. Seit rund zwei Jahren arbeite ich nun in den Bereichen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Assistenz der Geschäftsleitung im Schokoladenmuseum. Die Stelle, die ich heute ausfülle, gab es damals noch nicht. Die Geschäftsführung hat mir von Anfang an vertraut und an meine Fähigkeiten geglaubt. So hat sich mit der Zeit ein Stellenprofil geformt, das für mich nicht besser sein könnte.

Arbeit nimmt so unglaublich viel Raum im Leben ein – es kann sich daher nur lohnen, sich mit sich selbst und seinen Fähigkeiten früh genug auseinander zu setzen. Bevor man auf Jobsuche geht, sollte man wissen, wonach man sucht. Dazu muss man seine Stärken genau kennen. Daher kann ich nur empfehlen, während des Studiums zu arbeiten oder zumindest durch Praktika in verschiedene Bereiche hinein zu schnuppern. Wenn man weiß, was man kann und was man will, kann man dann auch viel selbstbewusster seinen Weg gehen.

* *

_ Anonym _

Den Kopf frei bekommen

Eine Geisteswissenschaftlerin erzählt von ihren drei Jobs im Veranstaltungsmanagement – und ihrem Rucksacktrip durch Südostasien.

Ich denke: Wer einen Job sucht, sollte immer über den Tellerrand schauen. Es bringt nichts, sich an einer konkreten Stellenvorstellung festzukrallen und sich auf nichts anderes einzulassen. Ich habe in jeder beruflichen Station etwas gelernt und mich weiterentwickelt. In Berlin habe ich zunächst Erziehungswissenschaften, Soziologie und Sprachwissenschaften studiert. Weil ich mit dieser Fächerkombination keine konkrete Berufsperspektive sehen konnte, habe ich den Studiengang noch einmal gewechselt und mich für das Aufbaustudium Medienberatung entschieden. Ich hatte damals die Idee, im Medien- oder Veranstaltungsbereich zu arbeiten. Von meiner ersten Stelle habe ich durch Zufall erfahren. Im Biergarten hat mir eine Bekannte erzählt, dass ein Fachverband jemanden sucht. Der Verband organisiert Gemeinschaftsstände auf großen Branchenmessen, und mein Job war es, Unternehmen zu überzeugen, dort Stände zu buchen. Es war also eine Vertriebsstelle, bei der man ein Produkt und die dazugehörigen Dienstleistungen verkauft. Das war eigentlich nicht der Traum von meiner ersten richtigen Stelle nach dem Studium. Trotzdem habe ich es gemacht – und bin an meinen Aufgaben und Erfolgen gewachsen. Ich hätte als Absolventin nie gedacht, dass ich später mal ein Forum vor einer großen Anzahl Menschen moderiere oder alleine nach England auf eine Messe fahre und mit einem Paket neuer Kontakte zurückkomme. Der Job war ein Sprung ins kalte Wasser. Es ging direkt los, ohne wirkliche Einarbeitung. Viel Telefonieren, Werbe- und Presstexte schreiben, Newsletter starten, vor Ort Kunden betreuen. Das Gute an solchen kleinen Arbeitgebern ist, dass man bereits früh viel Verantwortung bekommt und dadurch schnell viel lernt.

Nach zwei Jahren wurde der befristete Job – eine Elternzeitvertretung – nicht verlängert. Für den Job-Anschluss habe ich glücklicherweise nur drei Wochen gebraucht. Ich unterschrieb einen Arbeitsvertrag bei einem Konferenzanbieter. Es war das bisher härteste Bewerbungsverfahren. Es gab über hundert Mitbewerber, fünf wurden eingeladen. Das erste Vorstellungsgespräch dauerte fast fünf Stunden – dazu gehörte die Entwicklung und Präsentation eines Veranstaltungsprogramms, für das man eine Stunde Zeit bekam. Die

Jobzusage bekam ich dann im zweiten Gespräch. Wahrscheinlich, weil es fachlich sehr gut gepasst hat und wir uns auch auf zwischenmenschlicher Ebene gut verstanden haben. In dem neuen Job ging es vor allem darum, neue Konzepte zu entwerfen. Allerdings nahm der Job ein unschönes Ende. Ich möchte hier keine Details erzählen. Die letzten zwei Monate wurde ich auf jeden Fall freigestellt – und machte erst einmal einen Rucksacktrip durch Südostasien, um den Kopf freizubekommen. Die tägliche Flut an unterschiedlichen Eindrücken auf der Reise hat mir sehr geholfen. Unterwegs habe ich mich auch dazu entschieden, nicht juristisch gegen meinen alten Arbeitgeber vorzugehen, sondern einen Schlusstrich zu ziehen und nach vorne zu gucken.

Dieses Mal dauerte die Jobsuche länger und die Zeit der Arbeitslosigkeit war fürchterlich. Damit ich es schaffte, morgens früh aus dem Bett zu kommen und mich nicht herunterziehen zu lassen, habe ich mir ein Sportprogramm aufgestellt. Nach sechs Monaten ohne Arbeit konnte ich eine dreimonatige Weiterbildung im Projekt- und Qualitätsmanagement beginnen – ich habe mich gefreut, endlich wieder geistig gefordert zu sein.

Eigentlich wollte ich gerne nach Berlin zurück. Aber dort hatten meine Bewerbungen keinen Erfolg. Ich wurde noch nicht einmal eingeladen, was mich bis heute wundert. Wahrscheinlich ist die Stadt einfach zu überlaufen. Deswegen habe ich mich meine Bewerbungen auch in andere Regionen ausgeweitet. Nach insgesamt neun Monaten Suche fand ich dann meinen nächsten Job.

Heute arbeite ich als Projektmanagerin bei dem Career Service einer Universität. Es ist eine spannende Aufgabe. Ich profitiere von meinen bisherigen Erfahrungen im Veranstaltungsmanagement. Die Stelle ist zwar wieder befristet – und auch wieder eine Elternzeitvertretung – aber die Uni will den Bereich ausbauen. Man hat mir signalisiert, dass für mich wahrscheinlich eine neue Stelle geschaffen wird. Vielleicht bin ich dann im Berufsleben „angekommen“ – im Sinne einer unbefristeten Stelle. Auf jeden Fall habe ich wieder viel gelernt.

* *

_ Nele Dinkla _

Zwei Mal angekommen



Nele Dinkla arbeitet bei einer Firma für Solarwechselrichter. Inzwischen ist sie nach wie vor bei demselben Unternehmen beschäftigt bin, wenn auch mittlerweile bei einer Tochterfirma als Projektleiterin für internationale Kunden.

Nach eineinhalb Jahren Studium und zwei Jahren Arbeit in Queensland/Australien musste ich Ende 2009 sogar zwei Mal „ankommen“: In Deutschland und im deutschen Arbeitsleben. Während meine ehemaligen Kommilitonen während meiner Abwesenheit alle mehr oder weniger jobtechnisch untergekommen waren, stand ich nach meiner Rückkehr alleine da – so fühlte ich mich. Ich wollte alles richtig machen, also geh` bloß zum Arbeitsamt, Kind. Zum Glück erwischte ich eine recht angenehme Sachbearbeiterin. Ich habe mich mit ihr auf circa zehn Bewerbungen im Monat geeinigt, und danach wurde ich im Grunde in Ruhe gelassen. Ich erinnerte mich an einige Bewerbungstipps aus der Uni, aber das war der Stand von vor vier bis fünf Jahren. Gelten die „Regeln“ beim Bewerbungsschreiben denn noch? Ich hab einfach angefangen und gute Fotos machen lassen. Das Schreiben lief dann in mehreren Intervallen. Regelmäßiges Bewerbungsschreiben mit drei Stück pro Woche klappte nicht. In einer Woche mal fünf, in den zwei darauf vielleicht keine – daneben Ausgleich betrieben, sonst wird man bekloppt. Sport, gemütlich am Mittwochvormittag auf dem Wochenmarkt einkaufen gehen, und ich wollte doch schon immer Salsa tanzen lernen. Mit der Zeit kam Übung rein. Die Sätze im Anschreiben wurden perfektioniert und der Lebenslauf immer besser. Ein paar alte Freunde, die mittlerweile im Berufsleben standen, halfen – Feedback ist wichtig, man selbst hat irgendwann nicht mehr genug Abstand zu dem Leben, was einem vom

PC-Bildschirm entgegenblickt. Mit der Perfektion kamen nach und nach auch positive Antworten, Einladungen, Telefonate. Ich war auf dem richtigen Weg.

Vor dem ersten Gespräch war ich sehr aufgeregt. Es war nur eine Arbeitsvermittlungsfirma, aber immerhin. Nach dem Gespräch sah ich im Spiegel des Fahrstuhls, dass mir die ganze Zeit ein Knopf meiner Anzugsweste offen stand – hatte das jetzt einen schlechten Eindruck vermittelt? Egal, es ließ sich nicht mehr ändern.

Danach kamen Gespräche in Berlin, Oldenburg und sogar Osterröhnfeld. Der Ort war mir nicht so wichtig, sondern erst mal die Arbeit. 40 Stunden pro Woche sind eine Menge Zeit. Freunde kann man finden, und ein Zuhause kann man sich überall auf der Welt machen, das wusste ich, aber wenn die Arbeit keinen Spaß macht oder die Kollegen und der Chef nicht passen, dann wird man unglücklich.

Und dann auf einmal im Juni. Zwei Angebote. Zwei! Ich konnte sogar wählen und mich für die bessere Option entscheiden. Und entschieden habe ich mich. Jetzt bin ich in Kassel, bei dem Weltmarktführer für Solarwechselrichter. Mitten im Land, alle Freunde und Familie sind schnell erreichbar und ich nicht aus der Welt.

Mit meiner Jobwahl hatte ich das Gefühl, vom Glück gesegnet zu sein. Ein toller Chef, der mich erkennt und wahrnimmt, meine Stärken fördert und mit mir an meinen Schwächen arbeitet. Der mir Freiraum zum eigenständigen Ausprobieren gibt und zu hundert Prozent hinter mir steht. Das ist ein tolles Gefühl.

Bei meiner Arbeit bin ich angekommen, meine Entwicklungsmöglichkeiten sind offen, in meinem Unternehmen und meiner Abteilung werde ich geschätzt und nach meiner Meinung gefragt. Mit meinen Kollegen verstehe ich mich gut, die Stimmung ist kollegial, sehr oft spaßig und in den richtigen Momenten sind wir auch wieder professionell. Das Warten, Haareraufen, Zweifeln und Anstrengen hat sich gelohnt.

Rückblickend erscheint mir jede Phase im Leben eine gute, auch die arbeitslose Zeit. Das Orientieren und sich selbst Hinterfragen, die Langeweile, der Frust und dass man auch mal nicht wusste, was man mit so einem unstrukturierten Tag anfängt. Das alles schätze ich heute und bin dankbar dafür.

_ Alina Hotzwik _

Keine Angst vor Befristung



Berufliche Erfahrungen bringen Sicherheit und nehmen die Angst wieder neu anzukommen. Ihre Stelle ist mittlerweile entfristet.

Angekommen - das bin ich erstmals! Es war schon seit längerem mein Wunsch, Schulsozialarbeiterin zu werden - ein Bindeglied zwischen Schule und Familie. Für die Umsetzung des Bildungs- und Teilhabepakets wurden Schulsozialarbeiter benötigt. Meine Bewerbungen gingen an fast alle Kommunen im Ruhrgebiet und Umgebung. Meine erste Chance in Dortmund hatte ich aufgrund zeitlicher Engpässe verpasst, aber in Wuppertal gab es die zweite Chance, die zum Erfolg führte! Seit vier Jahren bin ich bereits in diesem Aufgabenfeld tätig, und der Job macht mir sehr viel Spaß! Leider besteht eine Befristung bis Dezember 2017 und es hängt vor allem von der Bundesregierung ab, ob auch im nächsten Jahr Gelder für diese Stellen freigegeben werden. Für mich bedeutet eine Befristung mittlerweile die Möglichkeit, mich neuen Herausforderungen zu stellen. Das Schlimmste, was mich nach Dezember 2017 erwartet, ist das Jobcenter. Das habe ich schon mehrfach durchlebt, und ich weiß damit umzugehen. Ich habe keine Angst davor und habe gelernt, dass befristete Projekte Arbeitslosigkeit nach sich ziehen können, aber nicht müssen. Es wird immer irgendwie weiter gehen.

Am schwierigsten gestaltete sich für mich der Start ins Berufsleben. Nach meinem Universitätsabschluss als Diplom-Pädagogin mit dem Schwerpunkt Sondererziehung und Rehabilitation habe ich vier Jahre gebraucht, um meine erste Vollzeitstelle zu bekommen.

Zwischendurch habe ich mich mit Nebenjobs in der Marktforschung, als Lehrkraft im Nachhilfeinstitut, als pädagogische Honorarkraft im Familienunterstützenden Dienst und Ambulant Betreutem Wohnen über Wasser gehalten. Erst als mir drei Jobs zur gleichen Zeit zu sehr an die Substanz gingen, meldete ich mich arbeitslos. Vom Jobcenter initiiert, nahm ich an einer Weiterbildung zum „Management Trainee International“ teil, die unter anderem Business-Englisch und BWL beinhaltete. Meine Praktika führten mich nach Hamburg und Bensheim. Mein zweites Praktikum in Bensheim brachte den Erfolg. Eine Stelle in einer Nichtregierungsorganisation wurde frei, ich bekam meinen ersten richtigen Vollzeitjob! Und dann noch in dem Feld der Entwicklungshilfe - ein erster Traum ging in Erfüllung! Zwar reiste ich nicht in afrikanische Länder, aber ich leitete eine Schulkampagne zur Bewusstseinsbildung für die Situation in Afrika. Meine Stelle zog mich von Hessen zurück nach NRW an den Niederrhein. Eine Vollzeitstelle mit Verantwortung für die Kampagne bedeutete harte Arbeit, ein paar Tränen, aber auch Freude. Nach einem Jahr lief mein Vertrag aus, und ich durfte wieder den Weg zum Jobcenter antreten.

Schließlich war ich derart genervt von der Situation in Deutschland, dass ich beschloss, mein Glück in Großbritannien zu versuchen. Dort wurden Pädagogen gesucht. Mein Abschluss wurde leider nicht anerkannt, somit begann ich von der Pike auf. Ich arbeitete zunächst in einem Kinderheim für „verhaltensoriginelle“ Kinder und Jugendliche in Wales. In England lockte die Arbeit in einem Heim für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen, Lernschwierigkeiten und Autismus. Dort konnte ich als „Senior“ arbeiten und verzeichnete meinen ersten Karriereaufstieg. Nach insgesamt drei Jahren Aufenthalt auf der Insel wollte ich wieder zurück nach Deutschland, da hier meine Familie und Freunde waren. Es war dennoch eine unglaubliche Erfahrung mit allen Höhen und Tiefen und brachte Berufserfahrung!

Ich kann wirklich nur jedem empfehlen, für ein paar Jahre ins Ausland zu gehen. Zurück in Deutschland hieß es wieder, das Jobcenter ruft! Aber nur drei Monate später konnte ich in meinen zweiten Traumberuf durchstarten - als Schulsozialarbeiterin! Ich habe bisher viel über mich selber erfahren: Ich entwickle gerne Projekte, ich finde es spannend, an verschiedenen Orten zu leben, und ich lerne mit Vergnügen Neues dazu.

Traumjobs werden wahr, wenn auch anders als gedacht. Zehn Jahre in dem gleichen Beruf zu

sein, ist nichts für mich. Dennoch wünsche ich mir, meine Arbeit noch ein paar weitere Jährchen fortzuführen, bis es Zeit wird, wieder neu anzukommen.

* *

_ 140 Mappen _

Eine Personaldisponentin berichtet

140 Mappen liegen vor mir. 140 Menschen, die sich auf eine Referentenstelle beworben haben. 140 Leben.

Und ich habe aber nur eine einzige Stelle zu vergeben. Und sehr wenig Zeit. Zwei Minuten pro Mappe. Hat sicher jeder schon mal in einem der vielen Bewerbungsratgeber gelesen. Und sich vielleicht gedacht, wie unfair doch die Welt ist, nie im Leben könne doch ein Arbeitgeber den eigenen Werdegang in zwei Minuten adäquat würdigen! Die Bewerbungen von anderen vielleicht schon, aber ganz sicher nicht die eigene. Oder? Von der anderen Seite des Schreibtisches sieht die Welt aber ganz, ganz anders aus.

140, die alle den gleichen Ausschreibungstext als Grundlage haben. Gleiche Möglichkeiten, sich zu informieren, formal. Und nun habe ich 140 verschiedene Ergebnisse.

Zwei Minuten. Das heißt: wer es nicht im Anschreiben schafft, dass ich überhaupt weiterblättere ist fast schon draußen. Das ist Realität!

Es gibt Arbeit, die zu übernehmen jemand gesucht wird. Überwiegend ist das die Normalität. Als Arbeitgeber habe ich eine Vakanz, aus welchen Gründen auch immer. Oft muss die Arbeit, wenigstens das Dringlichste von anderen Kollegen/innen oder dem Vorgesetzten selbst gerade zusätzlich mit erledigt werden. Also: ich als Arbeitgeber suche gerade Entlastung! Jede/r der es schafft, mir im Anschreiben klar zu machen, dass er mich am besten sehr bald nach Einstellung ENTLASTEN wird, ist einen großen Schritt weiter. Schon allein, weil er damit eine absolute Ausnahmeerscheinung sein wird! Circa 85 Prozent schreiben mir, wie toll sie sind und was sie alles schon Interessantes gemacht haben. Das interessiert mich aber nicht, jedenfalls nicht primär.

Ich will in den ersten wenigen Sätzen vermittelt bekommen, dass der Verfasser des Briefes bereit ist, die Arbeit zu übernehmen, die ich in der Ausschreibung formuliert habe. Dass er in der Lage ist, mich und meine derzeit zusätzlich beladenen Mitarbeiter im Team eben zu entlasten. Ich bin keine Sozialstation. Das ist einfach die falsche Adresse.

Das ist hart. Ich will ja keine falsche Hoffnungen zu nähren, sondern gerade auch mit dieser Schonungslosigkeit manche von Ihnen vor der nächsten aussichtslosen Bewerbung bewahren! Ganz dringend: versetzen Sie sich in Ihr Gegenüber! Der gängige Arbeitgeber will nicht Frau

Mustermann mit ihrem interessanten Lebenslauf einstellen. Der gängige Arbeitgeber hat etwas zu erledigen und sucht jemand, der ihm dies abnimmt. Es kann Frau Mustermann dabei herauskommen. Vielleicht.

Haben Sie Mut! Wer nicht im Ring steht kann schon mal nicht gesehen werden. Also: bitte auf jeden Fall auch bewerben, auch wenn Sie meinen, so ganz passt mein Studium vielleicht nicht. Nochmal: Klar machen, dass Sie die beschriebene Tätigkeit locker übernehmen können! Es gibt viele Tätigkeiten, die man ‚nicht studieren‘ kann, wofür es keine Ausbildung gibt. Lösen Sie sich von diesem doch recht deutschen Denken. Machen Sie Ihrem potentiellen Arbeitgeber einfach ein unschlagbares Angebot ... Vielleicht kennt er Ihre Ausbildung einfach nicht, allein deshalb stand sie zum Beispiel nicht unter der Rubrik „Welche Qualifikationen erwarten wir von Ihnen?“

Gehen Sie Brüche, Lücken im Lebenslauf offensiv und konstruktiv an. Ehrlichkeit ist absolutes Gebot! Es gibt für alles eine Erklärung, oder? Sobald ich einen schalen Eindruck bekomme klappe ich zu. Dafür habe ich keine Zeit. Wenn ich die Auswahl zwischen 140 Mappen habe werde ich mir ganz sicher nicht die Mühe machen, dem weiter nachzugehen. Denn die Mühe sollten Sie mir als Bewerber abgenommen haben ... denken Sie daran ... Entlastung ...

Heute leite ich eine Personalabteilung einer öffentlichen Einrichtung im süddeutschen Raum. Nie im Leben war das mein Ziel!!! Auch das gehört aber dazu: Verabschieden Sie sich beizeiten von eventuellen Träumen. Manchmal auch Lebenslügen. Bevor zu viele Jahre ins Land gehen und Sie vielleicht immer noch in der Praktikumsschleife stecken. Oder sich nicht vorstellen wollen, dass es auch ein lebenswertes Leben in der sogenannten Provinz gibt? Das ist jetzt auch an die vielen Berlin-und-nichts-als-Berlin-Kandidaten gerichtet. Gilt aber auch für andere attraktive Großstädte. Loslassen ...

Vieles ist möglich! Für mich war vieles möglich. Aber das auch ging nicht ohne einige Abschiede, auch schmerzhaft. Von Träumen, von Menschen, von Städten, von ein paar Vor-Leben. Und dann kamen noch persönliche Umstände dazu, ein kranker Vater, warum ich doch wieder nach Süden zurückkehrte. Und anderes dafür aufgab.

Das Leben ist eine einzige Abwägung, jeden Tag.

Heute wäge ich als Personalerin zwischen 140 Mappen ab.

Schaffen Sie es, dass ich Ihre eigene Mappe länger als zwei Minuten aufgeklappt halte?
Sie schaffen das, ganz sicher bei der nächsten Bewerbung!

* *

Der steinige Weg zum Traumjob

Ein Jahr lang haben unsere ehemaligen Abonentinnen und Abonnenten geschildert, wie sie im Berufsleben angekommen sind – mit allen Höhen und Tiefen. Die Bilanz einer Serie.

„Angekommen“ ist ein heimtückisches Wort. Weil wir damit viele schöne Dinge verbinden. Man kommt zu Hause an, nach einem stressigen Tag. Man kommt am Ferienort an, wo die Sonne scheint und das Meer rauscht. Angekommen – das Wort strahlt Ruhe, Sicherheit und ein Stück weit Erlösung aus. Wer angekommen ist, war auf dem Weg und ist jetzt am Ziel. „Ich will endlich irgendwo ankommen“, sagen viele Menschen, die einen Job suchen. Aber kann man dieses Wort überhaupt für den Arbeitsmarkt nutzen? Gibt es noch sichere Häfen in Zeiten der Krisen, Befristungen und Entlassungswellen?

Diese Frage haben wir uns gestellt, als wir vor etwa einem Jahr in der Redaktionskonferenz über den Titel unserer neuen Serie diskutierten. Unsere „Ehemaligen“ sollten schildern, wie sie im Berufsleben „angekommen“ sind – das war der Plan. Aber würden wir unseren aktuellen Lesern mit dem Serientitel „Angekommen“ nicht zu viel versprechen? Wecken wir falsche Erwartungen, wenn wir behaupten, dass man irgendwann irgendwo „ankommt“ im Berufsleben, dauerhaft erlöst von der quälenden Jobsuche?

Außerdem kann das Wort auch in eine umgekehrte, negative Richtung verwendet werden. Zum Beispiel, wenn man auf dem Boden der Tatsachen ankommt. Wenn Träume zerplatzen und die Realität uns ausknockt wie einen Boxer im Ring. Was wäre, wenn unsere Ehemaligen nirgendwo angekommen sind? Es wäre eine bittere Erkenntnis. Denn schließlich wollten wir unseren aktuellen Leserinnen und Lesern ja Mut machen mit dieser Serie.

Doch schon nach den ersten Berichten zeigte sich: Hier lässt sich niemand über einen Kamm scheren. Jeder Ehemalige hatte einen völlig eigenen Lebenslauf, mit ganz unterschiedlichen Höhen und Tiefen. Die einen hatten genau das Richtige studiert. Die anderen ärgerten sich rückblickend über ihre Wahl. Bei manchen hat es gleich mit der ersten Bewerbung geklappt. Andere haben über 300 Mal erfolglos angeklopft. Einige haben tatsächlich ihren Traumjob gefunden. Andere wechselten von einem mäßig guten Job zum nächsten. In der einen Woche

kam ein Bericht voller strotzendem Selbstbewusstsein; in der nächsten Woche 4.000 Zeichen voller Selbstzweifel und Existenzkrise. Die Serie war eine wahre Achterbahnfahrt mit allen Aspekten, die das Wort „angekommen“ bietet. Zum Glück, denken wir rückblickend. Denn genau so ist die Realität. Die Karriereleiter geht nicht nur hoch, sondern kreuz und quer. Manchmal führt sie in die Wolken und manchmal in den Abgrund. Nein, verklärend war unsere Serie wahrlich nicht.

Genug Theorie. Rein in die Berichte. Sehr viele haben uns anonym geschrieben. Das hatte den Vorteil, dass sie ehrlich aussprechen konnten, was sie dachten – ohne Konsequenzen auf ihre ehemaligen oder aktuellen Arbeitgeber, die das sicher nicht gerne lesen würden. Andere haben ihre Berichte mit Foto und Namen veröffentlicht. Mit offenem Visier haben sie genau so ehrlich ihren Lebensweg geschildert.

Die Jobsuche

Die Jobsuche wird gerne als ein Marathon bezeichnet. Ein bekanntes Bild, weil es einen Startpunkt und ein Ziel gibt und man nach großer Anstrengung erschöpft und glücklich ankommt. Aber leider ist es ein verharmlosender Vergleich. Die Jobsuche ist ungleich härter und nervenaufreibender als ein einfacher Lauf. Denn während der Suche weiß man nicht, wann und wo man ankommt. Es ist als würde man durch Nebel sprinten. Angst, Frust, Selbstzweifel, Unzufriedenheit, Langeweile, Ernüchterung, Geldmangel – solche Worte sind immer wieder in den Berichten gefallen. Zu Beginn herrscht bei allen viel Optimismus, der allerdings nach und nach schwindet und nur mit größter Anstrengung aufrecht zu erhalten ist. „Voller Mut und Elan stürzte ich mich in Bewerbungen bei Stiftungen, Botschaften, Ministerien und Kommunen“, schrieb uns eine promovierte Literaturwissenschaftlerin. „Ich bewarb mich als Lektorin, Studienleiterin, Koordinatorin, im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch bei Zeitarbeitsfirmen, Sprachschulen und sogar als Trauerberaterin. Insgesamt hatte ich innerhalb eines Jahres über 60 Bewerbungen geschrieben.“ Jede Bewerbung bringt ihren eigenen Psychostress mit sich, wie eine Erziehungswissenschaftlerin es beschreibt: „Bei jeder Ausschreibung dachte ich nun, könnte das was für mich sein und steigerte mich in Träumereien über den Traumjob hinein.“

Die Härte trifft die Arbeitsuchenden mit einer Wucht, mit der sie nicht gerechnet haben. Wer einen Job sucht, steht unter einer großen psychischen Belastung. Das Alter und der

Background spielen dabei keine Rolle. „Mit 45 Jahren wurde ich nach einem politischen Wechsel arbeitslos“, schrieb uns ein Naturwissenschaftler deprimiert. „Tag für Tag, Jahr um Jahr bewarb ich mich bundesweit um einen guten Job.“

Die Zeit der Jobsuche ist eine strukturlose und einsame Phase. Man muss keine Bahn erwischen, um pünktlich auf der Arbeit zu erscheinen. Niemand fragt nach, ob man um acht, um zehn oder um zwölf aufsteht. Häufig ist niemand da, wenn man zwei Stunden grübelt, danach eine Panikattacke bekommt und zu guter Letzt an einem Bewerbungsanschreiben scheitert. Praktisch alle berichten davon, dass sie sich in dieser Zeit eigene Strukturen aufgebaut haben, um nicht psychisch abzuschmieren. Fast alle bauten sich einen eigenen Stundenplan voll mit Sport, Bewerbungsarbeit und auch Wohlfühlprogramm. „Regelmäßiges Bewerbungsschreiben klappte nicht. In einer Woche habe ich mal fünf Bewerbungen geschrieben, in den zwei Wochen darauf vielleicht keine. Daneben Ausgleich betrieben, sonst wird man bekloppt. Gemütlich am Mittwochvormittag auf dem Wochenmarkt einkaufen, und ich wollte schon immer Salsa tanzen lernen“, schrieb uns eine ehemalige Abonnentin. Ja, auch als arbeitssuchender Mensch darf man es sich gut gehen lassen. Es bringt nichts, sich ständig fertig zu machen.

Manche nutzen die Zeit für eine Weiterbildung, so wie eine Veranstaltungsmanagerin, die einen dreimonatigen Kurs im Projektmanagement und Qualitätsmanagement absolvierte. „Ich habe mich gefreut, endlich wieder geistig gefordert zu sein.“ Und genau diese Weiterbildung verhalf ihr zu ihrem nächsten Job. Die „freie“ Zeit hat sich also im Nachhinein sogar gelohnt. Die Weiterbildung steht von jetzt an für immer im Lebenslauf.

Das Vorstellungsgespräch

„Der Weg ist zwar steinig. Aber die Lage ist nicht aussichtslos“, schrieb uns eine Kunsthistorikerin. Mal sind sechzig, mal dreißig Bewerbungen, mal zehn. Aber früher oder später klappt es bei allen. „Am meisten Erfolg hatte ich bei Hochschulen, wo ich zu etwa zehn Vorstellungsgesprächen eingeladen wurde. Zum Schluss bekam ich als Jobangebot eine Elternzeitvertretung in der Universitätsverwaltung. Der erste Schritt war geschafft!“, schrieb eine Literaturwissenschaftlerin. Und ein Historiker berichtete uns: „Nach einem halben Jahr und gefühlten unzähligen Bewerbungen (in Wirklichkeit waren es nur circa 30) wurde ich

dann kurz hintereinander zu zwei Bewerbungsgesprächen eingeladen.“ Kurze Zeit später hatte sie ihre Stelle.

Die Einladungen zu den Gesprächen kommen unvermittelt. Plötzlich klingelt das Handy oder eine Mail poppt auf. Jetzt kann man sich beweisen, endlich! Aber auch diese Etappe ist alles andere als einfach: „Das erste Vorstellungsgespräch dauerte fast fünf Stunden“, berichtet eine Veranstaltungsmanagerin. „Dazu gehörte die Entwicklung und Präsentation eines Veranstaltungsprogramms, für das man eine Stunde Zeit bekam.“ Sie hat den Job bekommen. Und zwar nicht nur, weil sie die fachlichen Kompetenzen nachweisen konnte, sondern weil es auch „zwischenmenschlich gepasst hat“. So läuft es anscheinend häufig in Vorstellungsgesprächen. Es bringt nichts, sich zu verbiegen. Schließlich muss man später tagtäglich zusammenarbeiten.

Der steinige Weg

Es gibt die wahren Erfolgsgeschichten, gleich mehrere Berichte haben es gezeigt. Ein bis fünf Bewerbungen – und schon hatten einige einen tollen Job in der Tasche. Es ist ein großes Glück für jeden, bei dem es so läuft. Vor allem bei Akademikern mit einem stärkeren technischen Hintergrund – wie man sie im Informationsdienst arbeitsmarkt Umweltschutz / Naturwissenschaften antrifft, läuft der Berufseinstieg schneller. Bei jungen Geisteswissenschaftlern ist es dagegen meist ein steiniger Weg bis zum ersten Job.

Häufig ist der Berufseinstieg wie ein loser Faden, den man ergreift und um den Finger wickelt. Drei Monate Praktikum, dann ein Volontariat oder eine Traineeestelle. Danach neun Monate Projektstelle, anschließend eine Elternzeitvertretung. Dann ein Wechsel in eine neue Abteilung, dort ein unbefristeter Vertrag. So oder ähnlich haben es viele geschildert. Oft dauert es mehrere Jahre bis man als junger Akademiker im Berufsleben „angekommen“ ist – im Sinne einer unbefristeten Arbeitsstelle. Die schlechte Bezahlung gehört leider fast immer dazu. Was nicht heißt, dass man sich ausbeuten lassen sollte. Es kommt auf die konkreten Perspektiven an, die man geboten bekommt.

Trotzdem nehmen die wenigsten eine „Opferhaltung“ ein. Sie arbeiten jahrelang hart an ihrem beruflichen Profil, absolvieren Praktika und Weiterbildungen, merzen ihre Schwächen aus und stärken ihre Stärken. „Ich habe meine Traumstelle bekommen. Mit viel Fleiß,

Engagement, einer klaren Idee davon, was ich am besten kann. Und etwas Glück war auch dabei“, schrieb eine Referentin. Es ist ja seit Jahren bekannt, dass sich die prekäre Arbeitssituation durch zahlreiche Branchen zieht, von den Medien, über Bildung bis zur Wissenschaft. Und es geht darum, wie man es trotzdem schafft.

Zur Jobsuche gehört auch, dass man Kompromisse schließen muss. Viele sind zunächst einen Umweg gegangen. Eine erste Stelle, die vielleicht nicht der Traumjob ist. Aber ein Job, bei dem sie viel lernen können und vor allem regelmäßig Geld überwiesen bekommen. Und von dem aus es zwei Jahre später weitergeht. Das gilt auch für den „Traumort“. „Eigentlich wollte ich gerne nach Berlin. Aber dort hatten meine Bewerbungen keinen Erfolg. Ich wurde noch nicht einmal eingeladen, was mich bis heute wundert. Wahrscheinlich ist die Stadt einfach zu überlaufen. Deswegen habe ich mich meine Bewerbungen auch in andere Regionen ausgeweitet. Nach insgesamt neun Monaten Suche fand ich dann meinen nächsten Job“, steht in einem Erlebnisbericht. Jetzt ist die Teilnehmerin an einem anderen Ort glücklich geworden.

Berufswechsel

Der Wunsch irgendwo „anzukommen“, währt nicht ewig. Natürlich sehnen sich vor allem die Berufseinsteiger nach einer unbefristeten Stelle. Aber die Angestellten mit Berufserfahrung sind längst angekommen – und zwar in der Mühle der täglichen Arbeit. Jetzt dreht sich der Spieß um: Sie wollen wieder los. Jetzt geht es nicht mehr um ankommen, sondern um „weiterkommen“. So wie bei einem Journalisten, der Pressesprecher wurde. „Das Klima in der Redaktion war gut, alle waren engagiert und arbeiteten Hand in Hand – auch mit der Geschäftsleitung. Gemeinsam entwickelten wir das Blatt weiter, mit aktuellen Geschichten und Aktionen. Aber nach sieben Jahren war Routine eingekehrt. Die Arbeit wurde business as usual, jeder Tag lief gleich ab, eine Herausforderung gab es nicht mehr.“ Der Journalist bewarb sich aus dem unbefristeten Arbeitsverhältnis heraus auf einen Job als Pressesprecher – und er bekam die Stelle. Die Kollegen aus der Redaktion schüttelten den Kopf. Schließlich wechselte er damit die Seiten. Doch er hat es bis heute nicht bereut. Sein Fazit: „Rückblickend hat es sich auf jeden Fall gelohnt, noch einmal etwas Neues zu beginnen.“

Eine Organisationsreferentin mit geisteswissenschaftlichem Background berichtet ähnliches. „Ich bin vom Typ her jemand, die immer wieder Veränderungen sucht. Ich bin extrem wissbegierig und hänge mich gerne voll rein in den Job. Der Wunsch, einen Schnitt zu

machen, wurde immer größer. Ich wollte raus aus der Mühle, weil ich zwischen Job, Weiterbildung und Familie aufgerieben wurde.“ Nach mehreren Positionen als Führungskraft hat sie sich selbstständig gemacht und berät heute als freiberuflicher Coach Unternehmer, Selbstständige und Fach- und Führungskräfte.

Auch manche junge Akademiker ohne viel Berufserfahrung verabschieden sich von einer festen Stelle und werden aus eigenem Willen heraus selbstständig. So wie eine junge Lektorin, die schon in einem unbefristeten Job angekommen war – und bei der sich Selbstzweifel regten. „Da war ich nun und hatte einen krisensicheren Arbeitsplatz als Diplom-Bibliothekarin im öffentlichen Dienst in der Tasche – doch sollte das alles gewesen sein? In der Bibliothek fühlte ich mich trotz liebenswerter Kollegen zunehmend unwohl. Die starre Struktur des Hochschulbetriebs, einige unangenehme Mitarbeiter und die oftmals eingefahrenen Arbeitsmuster machten mir zu schaffen. Zudem konnte ich mich beruflich nicht weiterentwickeln. Die daraus entstandene Unzufriedenheit trug ich auch mit ins Privatleben und kann nur von Glück sagen, dass ich bei Freunden und Verwandten auf viel Verständnis traf.“ Sie entschied sich, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. Nach professioneller Vorbereitung wurde sie freie Lektorin. „Obwohl ich weniger Geld verdiene, bin ich froh, diesen Schritt gewagt zu haben. Ich kann nun meine Arbeitszeit flexibel gestalten, habe berufliche Kontakte unterschiedlicher Natur – unerfreuliche werden durch erfreuliche aufgewogen – und bin mein eigener Chef.“

Die Selbstständigkeit ist längst keine Ausnahme-Erscheinung mehr im deutschen Arbeitsmarkt. Viele unserer ehemaligen Leserinnen und Leser arbeiten heute als Freiberufler. Manche für einige Monate oder Jahre, andere für Jahrzehnte. Sie schätzen die privaten Freiheiten; sie haben schlicht keine Lust mehr auf den Bewerbungsmarathon; sie wollen raus aus der Mühle der Festanstellung – um drei Gründe zu nennen. Allerdings leben die Selbstständigen auch in dauerhaft prekären Verhältnissen. Nichts ist mehr sicher. Nicht jeder kann und will sich daran gewöhnen.

Aber, und das war eben typisch für diese Serie, gibt es auch die andere Seite der Medaille. Denn jeder berufliche Wechsel ist mit einem Risiko verbunden, wie es eine weibliche Führungskraft aus dem Sozialsektor erlebt hat. „Nach 13 Jahren hatte ich das Gefühl, dass ich meine Entwicklungsmöglichkeiten an dieser Stelle ausgeschöpft hatte und es für mich keine neuen Herausforderungen mehr gab. Ich war mittlerweile 48 Jahre alt und hatte den Eindruck,

dass beruflich gesehen nicht mehr viel Zeit blieb, nochmal etwas Neues anzufangen. Obwohl enge Freunde skeptisch waren und meinten, ich sollte den sicheren Hafen nicht aufgeben, habe ich mich nochmals aufgemacht zu neuen Ufern. Dieses Mal führte mich der Weg in die Geschäftsleitung eines großen Sozialunternehmens.“ Doch der Wechsel ging nicht gut aus. „Nach einer positiven Startphase musste ich dann die Erfahrung machen, dass Frau trotz passgenauer Qualifikation und langjähriger erfolgreicher Berufstätigkeit nun in diesem christlich geprägten Unternehmen vor die Wand lief. Ich passte offensichtlich nicht in die Unternehmenskultur, war ein Fremdkörper in einem eingeschworenen System. Die ungeschriebenen Gesetze waren für mich intransparent, die verborgenen Seilschaften konnten nicht schnell genug ergründet werden. Vielleicht spielte auch eine Rolle, dass ich die erste und einzige Frau in der Führungsriege dieses Unternehmens seit 120 Jahren war. Jedenfalls scheiterte auch meine Nachfolgerin in diesem System.“

Auf der anderen Seite: Im Job zu verharren, obwohl man unzufrieden ist, kann auch in eine Existenzkrise führen. So berichtet ein Professor, wie er sich nach zahlreichen befristeten Verträgen vom prekären Wissenschaftsbetrieb innerlich abgekoppelt hat. „Jetzt, wo ich langsam auf die Vierzig zugehe und, wie man so sagt, auf dem bisherigen Höhepunkt meiner Karriere mich befinde, frage ich mich zum ersten Mal, ob ich das alles wirklich will; ob ich mir nicht mehr Ruhe und inneren Frieden wünsche. Wie viel ist mir das bei begrenzter Arbeits- und Lebenszeit wert? Auf diese Frage habe ich noch keine Antwort, hatte aber auch bislang keine Zeit, sie mir so recht zu stellen. Sie trifft mich verzögert und hart. Jeder sollte sich auf eben diese Frage vorbereiten, der zum Universitätsmarathon antritt.“

Es gibt keinen „Königsweg“. Jeder muss für sich entscheiden, nach was man strebt und wo man hinmöchte. Eine Alumni-Schreiberin brachte es auf den Punkt: „Das Leben ist eine einzige Abwägung, jeden Tag.“

Die Tipps unserer Leserinnen und Leser

Als Redakteur wurde man im Verlauf der Serie immer vorsichtiger: Wie können wir überhaupt noch pauschale Bewerbungstipps geben? Was hat ein 25-jähriger Absolvent auf der Suche nach der Karriereleiter zu tun mit einer 45-jährigen Führungskraft, die raus will aus dem Hamsterrad? Hat nicht jeder Jobsuchende eine so individuelle Ausgangslage, dass die beruflichen Lebensläufe und Lebenswege praktisch nicht vergleichbar sind? Auch deswegen

haben wir in unserer Serie eine Feedbackschleife eingebaut. Wir haben die Teilnehmer/innen gebeten, selbst Tipps zu geben. Und es kamen unglaublich viele, ehrliche und kluge Ratschläge zusammen. Eine komprimierte Auswahl:

- Mach dir gut klar was du wirklich willst
- Positiv bleiben – auch wenn es schwerfällt
- Zwangspausen nutzen, ein eigenes Projekt auszuarbeiten
- Keine Bewerbungen „von der Stange“
- Absagen nicht persönlich nehmen
- Im Bewerbungsgespräch authentisch bleiben
- Selbstständigkeit ist kein Makel
- Es gibt nicht mehr „den einen Traumjob“ bis zur Rente
- Networking machen, selbst wenn man es nicht braucht
- Auf ehrliche Beziehungen setzen
- Engagement zahlt sich aus. Macht gute Arbeit!
- Eure Motivation ist Euer Aushängeschild
- Trotz Ungewissheit – genießt das Leben!
- Seid gut zu Euch

Auch „die andere Seite“ hat sich an unserer Serie beteiligt. Nämlich eine Personalleiterin, die davon berichtet hat, wie sie 140 Bewerbungsmappen sichten muss – und für jede Mappe zwei Minuten Zeit hat. Auch dieser Bericht war sehr aufschlussreich für alle, die an ihren Anschreiben feilen wollen. Ihr wichtigstes Anliegen: „Etwa 85 Prozent schreiben mir, wie toll sie sind und was sie alles schon Interessantes gemacht haben. Das interessiert mich aber nicht, nicht primär. Ich will in den ersten wenigen Sätzen vermittelt bekommen, dass der Verfasser des Briefes bereit ist, die Arbeit zu übernehmen, die ich in der Ausschreibung formuliert habe. Dass er in der Lage ist, mich und meine derzeit zusätzlich beladenen Mitarbeiter im Team eben zu entlasten. Ich bin keine Sozialstation. Das ist einfach die falsche Adresse. Das ist hart. Aber ich will keine falschen Hoffnungen nähren.“

* * *

_ Abobedingungen _

Der Wissenschaftsladen Bonn e.V. als Herausgeber ist ein gemeinnütziger Verein und Europas größter Wissenschaftsladen. Der WILA Bonn will Wissen vermitteln, Orientierung geben und Menschen Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Er ist ein staatlich anerkannter Träger der Weiterbildung. Unsere Projekte werden vor allem von der EU, von Ministerien und Stiftungen gefördert. Seit über 20 Jahren unterstützt der Wissenschaftsladen Bonn Akademikerinnen und Akademiker mit geistes- und sozialwissenschaftlichem Hintergrund bei der Jobsuche.

Jede Woche werten unsere Arbeitsmarkt-Experten den Stellenmarkt aus – neben zahlreichen Onlinebörsen haben wir Hunderte Fachmagazine und Tageszeitungen im Blick. Die Jobs sortieren wir nach Berufsfeldern und Ort. So erhalten Sie schnell einen Überblick, finden die „Schätze“ unter den Stellenanzeigen und können so zielgerichtet über den Tellerrand schauen.

Vielleicht eröffnet sich für Sie mit dem Infodienst ja auch ein Tätigkeitsfeld, das Sie vorher gar nicht im Blick hatten: In unserem redaktionellen Teil analysieren wir aktuelle Entwicklungen in bekannten und neuen Berufsfeldern.

Zusätzlich bieten wir unseren Abonnent/Innen:

- unsere kostenlose Bewerbungshotline (jeden Dienstag von 13.30 bis 15.30 Uhr)
- Rabatte bei unseren WILA-Seminaren zu Schlüsselqualifikationen
- Rabatte bei unseren Coaching-Angeboten
- Teilnahme an unserem exklusiven Alumni- und Mentorenprogramm

Eine Ausgabe kostet für Einzelpersonen 4 Euro (Ermäßigungen für Studierende und ALG II-Empfänger möglich). Die Mindestbezugszeit dauert 16 Ausgaben. Sie zahlen also 64 Euro für diese Zeit. Danach kann das Abonnement jederzeit - unter Einhaltung einer Frist von vier Wochen - schriftlich (auch per Email an: aboservice@wilabonn.de) gekündigt werden. Sie erhalten von uns eine Rechnung. Sie können den Rechnungsbetrag an uns überweisen oder uns zur Abbuchung der Bezugsgebühren unten eine Einzugsermächtigung von Ihrem Konto erteilen.

Sie haben unsere Hefte bisher noch nie abonniert? Als Erstabonnent/in erhalten Sie die ersten zwei Ausgaben kostenlos. Wenn Sie von dem Angebot überzeugt sind und die Zeitschrift weiter beziehen möchten, müssen Sie nichts weiter tun. Andernfalls melden Sie sich innerhalb von sieben Tagen bei uns nach Erhalt der ersten Ausgabe (per Mail, Fax oder Brief) und widerrufen die Bestellung.

Bezieher von Arbeitslosengeld II (Hartz IV) erhalten die Zeitung zu dem ermäßigten Bezugspreis von 2,65 Euro pro Ausgabe (Hartz IV) und Studierende zu dem ermäßigten Bezugspreis von 3,45 Euro pro Ausgabe. Bitte lassen Sie uns einen entsprechenden Nachweis (Kopie des Bewilligungsbescheides bzw. der Studienbescheinigung) per Email an aboservice@wilabonn.de, per Fax (0228/20161-11) oder per Post (Wissenschaftsladen Bonn e.V., Reuterstr. 157, 53113 Bonn) zukommen.

Sie können die Bescheinigung auch nachreichen. Wir werden nach Erhalt den Bezugspreis entsprechend anpassen.

Arbeitslose können unter bestimmten Voraussetzungen die Abokosten für unsere Informationsdienste von der Arbeitsverwaltung erstattet bekommen. Es gibt jedoch keinen Anspruch darauf

Für Institutionen und Organisationen beträgt der Preis 13,20 Euro pro Ausgabe.

www.wila-arbeitsmarkt.de/abo/

_ Impressum _

Wissenschaftsladen Bonn e.V. (Hrsg.)

Reuterstraße 157

53113 Bonn

Redaktion: Benjamin O’Daniel, Jürgen Gauert

E-Book-Konvertierung: Jürgen Gauert

Covergestaltung: Ralf Friedrich

Fotonachweis Coverphoto: Fabian Stürtz

Fotos der Autoren: privat

Veröffentlichung: April 2016

www.wilabonn.de

www.wila-arbeitsmarkt.de

Kontakt zur Redaktion der Informationsdienste Arbeitsmarkt:

redaktion@wila-arbeitsmarkt.de

Sekretariat: Andrea Böttcher

Tel. (0228) 201 61 - 0

info@wilabonn.de

Dieses E-Book ist nicht kopiergeschützt und darf gerne weitergegeben werden.

